

Patrick Horst

Uwe Thaysen

(9. September 1940 – 16. Juni 2007)

Der Lehrer

Manuskript

Hamburg, im Juli 2008

Inhalt:

1.	<i>Demokratie- und erziehungstheoretische Annäherungen an den Lehrer.....</i>	<i>1</i>
2.	<i>Der Lehrer als Student demokratischer Gründungsakte und Lernprozesse.....</i>	<i>5</i>
3.	<i>Die Empathie des Erziehers.....</i>	<i>10</i>
4.	<i>Uwe Thaysens Biographie – eine Skizze.....</i>	<i>14</i>
5.	<i>Einheit von Forschung, Lehre und Hochschulpolitik – „der Wind der Freiheit weht“</i>	<i>16</i>
6.	<i>Der Nachwuchsförderer, Vorgesetzte und „väterliche Freund“</i>	<i>21</i>

Anhang

A 1	<i>Eine Auswahl seiner beliebtesten Zitate – Generationen von Studenten auf Folie gelegt.....</i>	<i>23</i>
A 2	<i>Eine Auswahl seiner Lehrveranstaltungen im Lauf der Jahrzehnte.....</i>	<i>26</i>
A 3	<i>Von Uwe Thaysen Promovierte und Habilitierte.....</i>	<i>28</i>
A 3.1	<i>Promovierte.....</i>	<i>28</i>
A 3.2	<i>Habilitierte.....</i>	<i>29</i>
A 4	<i>Persönliche Würdigungen des Lehrers durch seine jüngsten Studenten.....</i>	<i>29</i>

Uwe Thaysen – der Lehrer

„Demokratische Herrschaftsausübung – und das heißt Repräsentation – hat insofern elementare Gemeinsamkeiten mit Erziehung, als diese wie jene den mündigen Partner letztlich immer schon voraussetzt, den es gleichwohl beständig neu hervorzubringen gilt.“¹ (*Uwe Thaysen*)

1. *Demokratie- und erziehungstheoretische Annäherungen an den Lehrer*

Für *Uwe Thaysen* war es kein Zufall, dass mit *John Locke* und *Jean-Jacques Rousseau* zwei der größten Demokratietheoretiker der Nachwelt zugleich wegweisende Erziehungsschriften hinterlassen haben. Außer Zweifel stand für ihn, dass sich „ihre demokratietheoretischen Differenzen sehr wohl ableiten lassen aus den unterschiedlichen Antworten, die diese beiden Klassiker der Demokratietheorie auf grundsätzliche Erziehungsvoraussetzungen und daraus gefolgerte Erziehungsziele geben.“² Wer *Uwe Thaysen* kannte weiß, wo sein demokratietheoretischer und damit auch – so lehrt uns das vorangestellte Zitat – sein erziehungstheoretischer Standort im Wettstreit der Ideen von *Locke* und *Rousseau* war. Zur Vergewisserung reicht ein Blick in die jeweils ersten Absätze der beiden Erziehungsklassiker: Mit der Naturromantik eines *Rousseau* („alles was aus den Händen des Schöpfers kommt, ist gut“), seinem Kultur- und folglich auch Erziehungspessimismus („alles entartet unter den Händen des Menschen“³) konnte ein *Thaysen*, so gerne er zur Entspannung und zur gesundheitlichen Kräftigung seinen Garten beackerte, nur wenig anfangen.⁴ Ein Zurück zur Natur, wie es *Rousseaus* Erziehungsideal entsprach, mochte *Thaysens* Naturell für einige Tage Erholung an der Flensburger Förde genügen, aber sicher nicht als finaler Zustand humaner Selbstbestimmung. So genügsam war er weder in Bezug auf sich noch auf andere; er verlangte dem Einzelnen schon etwas mehr ab – und er traute ihm auch mehr zu als ein *Rousseau*, der den Menschen allüberall nur als Sklave gesellschaftlicher Konventionen und Institutionen wahrnahm.⁵ Dass Erziehung sich haupt-

¹ *Uwe Thaysen*, Repräsentative Demokratie: Ist der Deutsche Bundestag dem zunehmenden gesellschaftlichen Pluralismus noch gewachsen?, in: *Günther Rütther* (Hrsg.), Repräsentative oder plebiszitäre Demokratie – eine Alternative? Grundlagen, Vergleiche, Perspektiven, Baden-Baden 1996, S. 223 – 243, hier S. 242.

² Ebenda.

³ *Jean-Jacques Rousseau*, *Émile* oder Über die Erziehung, herausgegeben, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von *Martin Rang*, Stuttgart 1963, S. 107.

⁴ *John Lockes* Satz, dass die erzieherische Hauptsorge dem Innern gelten sollte – „und doch darf die Lehmhütte darüber nicht vernachlässigt werden“, hätte *Thaysen* dagegen bis in die Diktion hinein gefallen. Vgl. *John Locke*, Gedanken über Erziehung, Übersetzung, Anmerkungen und Nachwort von *Heinz Wohlers*, Stuttgart 1980, S. 8.

⁵ „Der gesellschaftliche Mensch kommt als Sklave zur Welt, lebt und stirbt als Sklave. Bei seiner Geburt zwingt man ihn in eine Wickel, bei seinem Tod nagelt man ihn in einen Sarg. Solange er menschliche Gestalt hat, ist er

sächlich durch Unterlassung, allenfalls noch durch Schutz vor ebendiesen gesellschaftlichen Konventionen, Institutionen und ihren Repräsentanten auszeichnen müsse⁶, hätte ein *Uwe Thaysen* niemals behauptet.

Uwe Thaysen glaubte an die Kraft und die Wirksamkeit von Erziehung – schon in diesem unerschütterlichen Optimismus war er dem Gentleman-Pädagogen *Locke* viel näher als dem Natur-Pädagogen und sozialen Außenseiter *Rousseau*: Einen Satz wie den von *Locke*, dass neun von zehn Menschen „das, was sie sind, gut oder böse, nützlich oder unnützlich, durch ihre Erziehung sind“⁷, hätte *Thaysen* angesichts neuerer neurowissenschaftlicher Hypothesen zum illusionären Charakter der Willensfreiheit zwar auch nicht mehr unterschrieben, aber als überzeugten Empiriker hinderte ihn dies nicht daran, ihn solange zur Grundlage seines erzieherischen Handelns zu machen, wie diese Thesen „empirisch nicht hinreichend gestützt sind.“⁸ Wie groß der Einfluss von Erziehung auf den Menschen auch immer sein mochte – 90 Prozent, wie *Locke* noch annahm, oder auch nur neun oder 0,9 Prozent: *Uwe Thaysens* Berufsethos gebot es ihm, seine Lebensfreude und sein Optimismus drängten ihn, so zu handeln, als wären es 100 Prozent! Nie verstehen konnte er Erziehungswissenschaftler, die ihre Lehr- und Forschungsbemühungen auf die vermeintliche Aussichtslosigkeit von Erziehung richteten. Sein Unmut über solche Zeitgenossen konnte so weit reichen, dass er ihnen im Einzelfall die *venia legendi* für ihr Fach verweigern wollte.

Weil *Uwe Thaysen* der Erziehung – und das meint mit *Locke* immer die Vernunftbegabung des Lehrers wie des heranwachsenden Schülers zugleich⁹ – etwas zutraute, war er auch vor einem anderen grundsätzlichen Fehler *Rousseaus* gefeit: der Auffassung, die gesellschaftlichen Verhältnisse umstürzen zu müssen, damit Erziehung gelingen könne. Nun lebte *Uwe Thaysen* anders als *Rousseau* oder *Locke* in einer Demokratie und hatte insofern keine Veranlassung, die Revolution zu predigen. Er hätte es aber, soviel darf spekuliert werden, auch zu vordemokratischen Zeiten im 17. und 18. Jahrhundert nicht getan. Dazu hatte er zu viel Respekt vor den kulturellen, geistigen und politischen Einsichten und Einrichtungen, die sich die Menschheit in mehr als 2.000 Jahren schriftlich überlieferter Geschichte erworben hatte. Und dafür hatte er auch eine zu hohe Meinung von seinen Mitmenschen, die er zwar nicht als von Natur aus gut betrachtete, deren Streben nach sozialer Anerkennung, nach Höhe-

durch Institutionen gefesselt.“ *Jean-Jacques Rousseau*, a.a.O., Fn. 3, S. 118. *Martin Rang* weist zurecht auf die Ähnlichkeit hin, die diese Passage aus dem „*Émile*“ mit dem berühmten Anfangssatz des „*Contrat Social*“ hat („Der Mensch ist frei geboren, und überall liegt er in Ketten.“).

⁶ Vgl. ebenda, S. 115.

⁷ *John Locke*, a.a.O., Fn. 4, S. 7.

⁸ So das Fazit im Bericht des Ausschusses für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung zum Stand der Neurowissenschaften (Hirnforschung), Bundestags-Drucksache 16/7821 vom 22.01.2008, S. 5. Das Kapitel IV „Wissen und Lernen“ ist für die hier angestellten Überlegungen von besonderer Bedeutung.

⁹ *John Locke*, a.a.O., Fn. 4, S. 40 – 44.

rem und Besserem er aber zutiefst respektierte. *Thaysen* war zwar ein kühner, selbstgewisser Geist, der trägere Denker als ihn unvermeidlich auch verletzen musste, aber dass er – wie *Rousseau* von sich zu denken schien – das Rad neu erfunden hätte, wäre ihm schon aus Achtung vor seinen Mitmenschen nie in den Sinn gekommen.

Uwe Thaysen war im Grunde – bei allem manchmal ungestüm anmutenden Vorwärts- und Freiheitsdrang – ein vorsichtiger, seine Schritte in all ihren Konsequenzen bedachtsam abwägender Mensch. Dies hatte er mit den Verfassern der Amerikanischen Unabhängigkeitserklärung vom 4. Juli 1776 gemeinsam, deren Autoren sich bekanntlich ebenfalls auf *Locke* berufen haben. Generationen von Studenten hat *Thaysen* am Beispiel dieses großen Gründungsdokuments der amerikanischen Demokratie, einem seiner didaktischen Lieblingstexte, durchdekliniert, was seiner wie auch der Ansicht seines großen, verehrten Lehrers *Ernst Fraenkel* nach die Essenz von Demokratie ist: Von fünf „selbstverständlichen Wahrheiten“ ist in dieser Erklärung die Rede: erstens, „dass alle Menschen gleich geschaffen sind“; zweitens, „dass sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet sind“; drittens, „dass dazu Leben, Freiheit und das Streben nach Glück gehören“; viertens, „dass zur Sicherung dieser Rechte Regierungen unter den Menschen eingesetzt werden, die ihre rechtmäßige Macht aus der Zustimmung der Regierten herleiten“; schließlich fünftens, „dass, wann immer irgendeine Regierungsform sich als diesen Zielen abträglich erweist, es das Recht des Volkes ist, sie zu ändern oder abzuschaffen und eine neue Regierung einzusetzen...“¹⁰

Demokratische Herrschaftsausübung nimmt folglich ihren Ausgang „von unten“ in gleichen, unveräußerlichen Menschenrechten. Zum Zwecke der Sicherung dieser Freiheitsrechte schließen die Individuen und Gruppen eines Volkes einen Gesellschaftsvertrag. Als Volk setzen sie sodann zu treuen Händen eine Regierung ein, deren Herrschaft (nur) solange legitim ist, wie sie diesen Staatszielen förderlich ist und sich aus der Zustimmung der Regierten herleitet. Dem amerikanischen Demokratieverständnis und auch demjenigen des Grundgesetzes liegt, wie *Thaysen* in seinen Lehrveranstaltungen immer wieder herausstrich, eine „doppelte Vertragslehre“ zugrunde: ein Gesellschaftsvertrag gefolgt von einem „Treuhandvertrag“ zwischen dem Volk als Treuhandgeber und der Regierung als Treuhänder. Die Mehrheit ist nicht, wie bei *Rousseau*, souverän; sie hat nur eng begrenzte Befugnisse und darf Minderheitsrechte von Einzelnen und Gruppen nicht antasten. Demokratie in diesem Sinne meint nicht „Volkssouveränität“ à la *Rousseau*; viel eher ließe sich von „Verfassungs-“ bzw.

¹⁰ Leben, Freiheit und das Streben nach Glück. Dokumente der amerikanischen Demokratie in neuen Übersetzungen und im englischen Originaltext. Herausgegeben vom US-Informationdienst. Bad Godesberg, o. J., S. 15 (Unterstreichung *Thaysens*, Dokument im Besitz des Verfassers).

„Grundgesetzsouveränität“ (Art. 1, 20, 79 III GG) sprechen.¹¹ Wo die Regierung das in sie gesetzte Vertrauen enttäuscht oder gar missbraucht, hat das Volk der angelsächsischen Trust-Theorie zufolge ein Recht auf Widerstand, ja sogar die Pflicht, eine despotische Regierung „zu beseitigen und neue Wächter für ihre künftige Sicherheit zu bestellen“. Die amerikanischen Revolutionäre wussten dabei um ihre Verantwortung, dass „von alters her bestehende Regierungen nicht aus geringfügigen und vorübergehenden Anlässen geändert werden sollten“, weshalb sie sich auch die Mühe machten, ihrer Unabhängigkeitserklärung eine seitenlange Anklageschrift mit Machtmissbräuchen des englischen Königs anzufügen, die sie „der gerecht urteilenden Welt“ vorlegten.¹²

Die Verfasser der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung hatten wie auch *Thaysen* ihren *Locke* gelesen, und sie waren sich deshalb bewusst, dass sie zwar ihr Handeln vor der Weltöffentlichkeit rechtfertigen konnten, dass aber im Falle des Widerstands gegen eine despotische Regierung „das Volk keinen Richter auf Erden hat“ und ihm letztlich „kein anderes Heilmittel (bleibt), als den Himmel anzurufen.“¹³ In der Machtprobe mit einer Regierungsgewalt, der das gesprochene Wort nichts gilt, entscheiden in letzter Instanz die Bajonette über den Ausgang der Machtprobe. Die amerikanischen Unabhängigkeitskämpfer waren noch bereit, mit ihrem Leben für ihre Überzeugungen einzutreten. Auch die Widerständigen in der untergehenden DDR hätten, konfrontiert mit einer totalitären Diktatur, leicht in eine Dynamik hineingeraten können, in der Blut geflossen wäre – was wir nicht zuletzt dank der akribischen historiographischen Forschung *Thaysens* heute sicher wissen.¹⁴ All jenen, die – vor fast 20 oder mehr als 200 Jahren – bereit waren, für ihre Freiheit mit dem Leben einzutreten und so erst den Regimewechsel ermöglichten, zollte *Thaysen* hohen Respekt. Seine Faszination als Politikwissenschaftler – und getreu der hier verfolgten These auch als Erziehungswissenschaftler – galt jedoch dem Teil des Widerstands, der sich über den Sturz der despotischen Regierung und die Erringung der persönlichen Freiheit hinaus Gedanken über die Bildung

¹¹ Wiedergegeben und zitiert aus einem Handout *Thaysens* zu seinem im Wintersemester 2003/04 gehaltenen Seminar „Klassiker der Demokratietheorie“ (Dokument im Besitz des Verfassers).

¹² Zit. aus der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung, a.a.O., Fn. 10, S. 15.

¹³ *John Locke*, Über die Regierung (The Second Treatise of Government), in der Übersetzung von *Dorothee Tidow* mit einem Nachwort herausgegeben von *Peter Cornelius Mayer-Tasch*, Stuttgart 1983, S. 129.

¹⁴ Dass die Kommunisten zum Zwecke des Machterhalts nicht mehr zu den Waffen, zur „chinesischen Lösung“ also, greifen würden, hatte sich *Thaysen* zufolge am 8. und 9. Oktober 1989 in Leipzig und Dresden entschieden. Vgl. seinen einleitenden Essay in: *Uwe Thaysen* (Hrsg.), Der Zentrale Runde Tisch der DDR. Wortprotokoll und Dokumente. Band I: Aufbruch, Wiesbaden 2000, S. IX; auch schon *ders.*, Der Runde Tisch. Oder: Wo blieb das Volk? Der Weg der DDR in die Demokratie, Opladen 1990, S. 180 – 186. Von Seiten der Widerständigen – und das meinte hier zuerst diejenigen, die „wegmachten“, und die Demonstranten, nicht jedoch die Mehrheit des Zentralen Runden Tisches in Berlin – drohte die „friedliche“ Revolution zwischen dem 4. und 7. Dezember 1989, als der Staatssicherheitsdienst zur Aktenverbrennung übergang, am ehesten in eine „blutige“ Revolution umzuschlagen. Dazu *Uwe Thaysen*, Der Wahrheitsanspruch der friedlichen Revolution in der DDR, Vortragsmanuskript, Lüneburg, Dezember 2004 (gehalten auf einer Tagung des Bürgerkomitees Leipzig).

einer neuen, das Volk besser repräsentierenden Regierung machte. In Bezug auf die friedliche Revolution in der DDR waren dies vor allem die Akteure am Zentralen Runden Tisch in Berlin. Der Prozess, der aus diesen Widerständigen zuerst „Oppositionelle“, schließlich sogar Minister und tragende Unterstützer einer „Regierung der Nationalen Verantwortung“ unter Ministerpräsident *Hans Modrow* werden ließ, faszinierte den Parlamentarismusforscher *Thaysen* so sehr, dass er dessen Erforschung ein halbes Wissenschaftlerleben widmete.¹⁵

2. *Der Lehrer als Student demokratischer Gründungsakte und Lernprozesse*

Die Transformation von der totalitären Diktatur zur Demokratie war ein Entwicklungs- und Lernprozess in Parlamentarismus par excellence – und für die Widerständigen und Oppositionellen am Berliner Runden Tisch persönlich nicht ohne Tragik: Weil sie sich keineswegs als Revolutionäre verstanden, vielmehr als „Garant der Gewaltfreiheit“, auch als Garant der staatlichen Eigenständigkeit der DDR, dessen Regierung sie für eine Übergangszeit bis zur Abhaltung freier Wahlen kontrollieren wollten, mussten sie Kompromisse mit den Machhabern und Unterdrückern von einst eingehen, die ihren Preis hatten – zuletzt den, dass ihnen das Volk abhanden kam.¹⁶ *Uwe Thaysen* hat die bürgerbewegten Gruppierungen und Parteien am Runden Tisch für ihre Denkweisen, gar ihre angeblichen „Lebenslügen“ nicht verurteilt; im Gegenteil, er hat sie gegen diejenigen verteidigt, die sie vom weich gepolsterten westdeutschen Fernsehsessel – oder sogar von jenseits des Atlantiks – aus mit Häme und Spott übergossen, und darauf hingewiesen, dass sie als Ausgelieferte einer totalitären Diktatur einem „Imperativ des Mitmachens“ unterlagen.¹⁷ Dies hatten allzu viele im Westen in den 1970er und 80er Jahren nicht mehr wahrnehmen wollen – darunter auch solche Denker, die plötzlich nach der Wiedervereinigung in den „antitotalitären Konsens“ einmündeten und im Einzelfall gar, wie

¹⁵ *Uwe Thaysen* hatte bis zuletzt vor, sein 1990 verfasstes Buch über den Runden Tisch zu aktualisieren.

¹⁶ Siehe neben seinem Buch über den Runden Tisch die zusammen mit *Hans Michael Kloth* erstellte Expertise: Der Runde Tisch und die Entmachtung der SED. Widerstände auf dem Weg zur freien Wahl, in: Materialien der Enquete-Kommission Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland. Bd. VII/2, hrsg. vom Deutschen Bundestag, Baden-Baden 1995, S. 1706 – 1853.

¹⁷ Dazu vor allem *Uwe Thaysen*, Wirtschafts- und sozialpolitische Vorstellungen der neuen Parteien und Bewegungen in der DDR zur Zeit des Zentralen Runden Tisches (1989-90), in: Materialien der Enquete-Kommission Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der Deutschen Einheit. Band III/3: Wirtschaft-, Sozial- und Umweltpolitik, hrsg. vom Deutschen Bundestag, Baden-Baden 1999, S. 2716 – 2806, hier S. 2775 – 2784; dort auch in Anlage 5 *Thaysens* Auseinandersetzung mit *Christian Joppke*, die zuvor schon in der ZParl, Jg. 27 (1996), H. 4, S. 780 – 785, unter dem Titel „Fernwestliche Abrechnung mit osteuropäischen Dissidenten: so nicht akzeptabel“ abgedruckt worden war. Ferner *Uwe Thaysen*, Die ausgelieferte Opposition, in: *Ehrhart Neubert / Bernd Eisenfeld* (Hrsg.), Macht – Ohnmacht – Gegenmacht. Grundfragen zur politischen Gegnerschaft in der DDR, Bremen 2001, S. 37 – 47.

Jürgen Habermas, zu „Staatsphilosophen“ des wiedervereinigten Deutschlands wurden.¹⁸ Dem *Fraenkel*-Schüler *Thaysen* war solche Blindheit weder auf dem linken noch auf dem rechten Auge je gegeben. Aufschlussreich mag in diesem Zusammenhang die persönliche Begebenheit sein, dass der junge wissenschaftliche Assistent gegen Ende der 60er Jahre in Berlin, *Thaysen* war damals schon verheiratet und Familienvater, seinem Vorgesetzten, dem DDR-Forscher *Peter Christian Ludz*, den Bettel hinwarf – nicht in erster Linie weil dieser den totalitären Charakter des SED-Staates relativierte, das auch, aber vor allem weil er in seinem Chefgebaren durchaus totalitär anmutende Züge an den Tag gelegt hatte.¹⁹

Doch zurück zum Runden Tisch, dieser „Schule“ oder „Vorschule“ der Demokratie, und seiner politik- wie erziehungswissenschaftlichen Bedeutung: *Uwe Thaysen* hat das entscheidende Vermächtnis der vielen Runden Tische in der DDR einmal bezeichnet als den „Appell an unser aller Fähigkeit zur zivilgesellschaftlichen Einmischung“²⁰. Die Widerständigen in der DDR – wie im gesamten Ostblock – zeichneten sich vor (fast) allen früheren Revolutionären dadurch aus, dass sie sich das freie Wort auf gewaltfreie Art und Weise erkämpften. Dies war eine nicht gering zu schätzende zivilisatorische Leistung, für die sie zwar nicht allein, aber doch maßgeblich verantwortlich zeichneten. Mit ihrem Beharren auf unbedingter Gewaltlosigkeit schufen sie die „unabdingbare Voraussetzung von Freiheit“²¹, und damit standen sie entschieden in der Tradition von *Locke* und der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung, auch wenn einzelne Gruppierungen und Akteure am Runden Tisch durchaus *rousseauistische* Demokratieverständnisse pflegten. Dadurch aber, dass sie sich zuallererst als Kontrolleur einer diktatorischen Regierung und auch nur als Übergangslösung bis zur Abhaltung freier Wahlen verstanden, demonstrierten sie, dass sie die grundlegenden Prinzipien der Demokratie und des Parlamentarismus bereits verinnerlicht hatten, die *Uwe Thaysen* gerne mit den folgenden drei Sinnsprüchen kennzeichnete: „Ballot, not bullet! – ,Reden, widerre-

¹⁸ *Thaysens* Verwunderung, um nicht zu sagen: Befremden über den weiten intellektuellen Weg *Habermas*‘ findet sich versteckt in Fußnote 7 seines Aufsatzes: Gab es 1989/90 eine Stunde Null der deutschen Verfassungsgeschichte? Eine Dokumentation zur Verfassungsunfähigkeit der DDR, in: *Marie-Luise Recker* (Hrsg.), *Parlamentarismus in Europa. Deutschland, England und Frankreich im Vergleich*, München 2004, S. 198 – 199.

¹⁹ Persönliche Erzählung *Thaysens* dem Verfasser dieser Zeilen gegenüber auf einer der regelmäßigen gemeinsamen Dienstfahrten von Hamburg nach Lüneburg, die nicht selten zu „Sternstunden“ anekdotischer „oral history“ der deutschen Politikwissenschaft wurden. Zu *Peter Christian Ludz* – den falschen – Wegweisenden Thesen, dass die DDR nur noch ein „autoritärer“, kein „totalitärer“ Staat mehr sei, siehe seine beiden Aufsätze: Offene Fragen in der Totalitarismusforschung, in: *PVS Jg. 2* (1961), H. 2, S. 319 – 344; Totalitarismus oder Totalität? (Zur Erforschung bolschewistischer Gesellschafts- und Herrschaftssysteme), in: *Soziale Welt*, Jg. 12 (1961), S. 129 – 145. Ferner sein Buch: *Parteielite im Wandel: Funktionsaufbau, Sozialstruktur und Ideologie der SED-Führung. Eine empirisch-systematische Untersuchung*, 3. Aufl., Köln 1970.

²⁰ *Uwe Thaysen*, Das Vermächtnis der Runden Tische ist die Fähigkeit zur zivilgesellschaftlichen Einmischung, in: *Runder Tisch und direkte Demokratie. Eine Disputation*, hrsg. von *Gunnar Berg*, Opladen 2000, S. 45 – 50.

²¹ *Uwe Thaysen*, Einleitender Essay, a.a.O., Fn. 14, S. IX.

den und wieder reden!' – ‚Mehrheit entscheidet!‘²² Gleich in seiner ersten Sitzung am 7. Dezember 1989 legte der Zentrale Runde Tisch der DDR den (später noch auf den 18. März 1990 vorgezogenen) Termin der ersten freien Wahlen in der DDR fest und erkannte damit an, dass er selbst nur über eine begrenzte Legitimation verfügte, eben keine Mehrheit sicher hinter sich wissen konnte. Der Runde Tisch wollte sich von Anfang an selbst überflüssig machen und durch ein funktionsfähiges, demokratisch legitimes Parlament ersetzen; er lernte im Laufe seiner Verhandlungen, wie recht er damit hatte.

Die Funktion Runder Tische für die demokratische Herrschaftsausübung hat *Uwe Thaysen* schon 1990 auf den bis heute gültigen Begriff gebracht: Runde Tische „sind Noch-Nicht-Demokratien angemessen“, sie sind „nicht demokratisch gewählt“, machen Politik unter Ausnahmebedingungen, die für entwickelte Demokratien „nicht hinzunehmen sind“, sind „Institutionen der Transformation mehr oder minder geschlossener politischer Systeme zu offenen Gesellschaften, Institutionen, die sich selbst überflüssig machen wollen.“ Weil sie „das ausgeklügelte gewaltenteilige Institutionengefüge entwickelter Demokratien und die dort geltenden Prinzipien der Legitimation“ nicht ersetzen können, auch nicht als „das institutionelle Ideal der Demokratie missverstanden werden“ dürfen, sind sie „zutreffender als ‚Vorschulen der Demokratie‘ (denn als ‚Schulen der Demokratie‘, *P.H.*) zu bezeichnen.“²³ Die Bezeichnung als „Vorschule“ mag etwas abschätzig klingen; sie ist aber von *Thaysen* nicht so gemeint. Auch wenn er den Vorrang des Parlamentarismus für entwickelte Demokratien demokratiethoretisch akzeptierte und selbst postulierte, so nahm er die Runden Tische doch immer gegen ihre Verächter in Schutz und hob deren demokratische Funktion als „reaktivierbare Institution der unmittelbaren Beteiligung“ hervor. Weil *Uwe Thaysen* in der unmittelbaren Disputation am schönsten und eindrucksvollsten formulierte, sei hier ein ungewöhnlich langes Zitat aus dem Jahre 2000 abgedruckt, das die von ihm ausgehende Faszination als Wissenschaftler, mehr noch als Lehrer, als Mensch und als „political animal“ einfängt:

„Vor zehn Jahren stellte sich die Frage, ob diejenigen, die bis dahin der Macht nur unterworfen waren, nur Objekte der Politik waren, plötzlich zu Subjekten der Politik werden konnten. Es hat vielleicht in der Geschichte der heute ‚neuen‘ Bundesländer eine kurze Phase gegeben, in der die Menschen einen Grad der Autonomie erreichten, wie sie ihn zuvor nie hatten – 57 Jahre lang nicht, und kurze Zeit später nicht mehr. Nach dem Niedergang des SED-Regimes besaßen die Menschen hier für kurze Zeit eine Freiheit zur Selbstorganisation, eine Subjektqualität, die ihnen mit der Etablierung eines politischen Systems, einer Demokratie wie in der Bundesrepublik, sehr bald wieder abhanden kam. Deshalb kann ich verstehen,

²² *Uwe Thaysen / Hans Michael Kloth*, Der Runde Tisch und die Entmachtung der SED, a.a.O., Fn. 16, S. 1793.

²³ *Uwe Thaysen*, Der Runde Tisch, a.a.O., Fn. 14, S. 175 – 176.

warum so viele Menschen mit guten Gründen an diese Zeit denken wie an eine Zeit ihrer größten persönlichen Bedeutung und auch ihrer größten Wirkungsmöglichkeit gegenüber anderen und mit anderen. Das ist eine Art Heroismus – diese Selbstverständlichkeit, Subjekt der Geschichte sein zu können, etwas gestalten zu können in einem Umfang, wie er [sic!] dann später in vielen Zusammenhängen weitaus schwieriger wurde. So versuche ich mir zu erklären, woher die Faszination für viele der daran Beteiligten rührt. Es war ein Zeitraum des Gewinns an Autonomie, und es war beeindruckend dies aus dem Westen zu beobachten. Plötzlich bewies das Laienelement in der Politik eine Professionalität, eine Fähigkeit zur Politik, die schlichtweg faszinierend war.

Doch dann kam die Routine, und die ist nun einmal nicht so faszinierend. Aber die Art und Weise, wie sie sich einstellte, haben die Akteure von damals erzwungen. Später dann kam eine Ritualisierung, die sie selbst gefordert haben. Die freie Gesellschaft, die wir [sic!] eigentlich wollten, verlangte danach und auch nach einer Routinisierung. Das eigentlich Faszinierende für mich als Parlamentswissenschaftler war, wie sich die Routine des Parlamentarismus ganz selbstverständlich eingeschliffen hat. Da musste plötzlich in Geschäftsordnungen das Recht auf mündliche und schriftliche Anfragen, auf persönliche Erklärungen und dergleichen her, das Minderheitenrecht, Anhörung etc. Irgendwie mussten die Arbeitsgruppen bestimmte Rechte oder Nichtrechte haben. Das spielte sich alles in geradezu nachtandlerischer Sicherheit auf ein System des Parlamentarismus hin ein. Daran kann man sehen, wie dies alles einander ergänzt.

Wurde damals Geschichte gemacht? Ja! Die Menschen, die diese friedliche Transformation eines totalitären Regimes gewährleisteten, haben Geschichte gemacht. Und das, so hoffe ich sehr, hat seine Nachwirkungen. Man wird sich dessen auch erinnern, wenn wir wieder einmal in Krisensituationen straucheln sollten. Und auch die Mächtigen sollten sich daran erinnern, dass dieses Volk in der Lage ist, sich notfalls selbst zu organisieren. So sehr ich das, was hier von meinem Kollegen *Holtmann*²⁴ gesagt wurde, akzeptiere, denke ich doch, das dem, was die Runden Tische waren, etwas mehr Respekt gebührt. Nicht als Institutionen, die beständig da sind, wohl aber als aktivierbare ‚Aktivposten‘: So wie Kontrolle in Demokratien nichts anderes ist, [sic!] als das Schwert, das sich über den Häuptern der Mächtigen befindet, so sind die Runden Tische Institutionen der unmittelbaren Beteiligung, Institutionen, die man reaktivieren kann. Mindestens dazu taugen sie...“²⁵

²⁴ Vgl. *Everhard Holtmann*, Runder Tisch und Parlamentarismus – zwei unvereinbare Entscheidungsverfahren, in: *Runder Tisch und direkte Demokratie*, a.a.O., Fn. 20, S. 63 – 68.

²⁵ *Uwe Thaysen*, Runde Tische als reaktivierbare Institution der unmittelbaren Beteiligung, in: ebenda, S. 71 – 73.

Über die von *Thaysen* erhofften Nachwirkungen der ersten friedlichen und erfolgreichen Revolution auf deutschem Boden für die politische Kultur in Deutschland werden wir noch lange im Ungewissen bleiben – nämlich solange, wie es zum Glück nicht zu einer politischen Krisensituation kommt, welche die Reaktivierung Runder Tische erforderlich machte. Über die Wirkung dieser Revolution auf Forschung und Lehre des Politikwissenschaftlers *Thaysen* dagegen können wir schon einigermaßen gesicherte Aussagen treffen, zumindest aber begründbare Hypothesen formulieren. Erstens: Von *Thaysen*, dem Lehrer, ging eine Faszination aus, die mit der Faszination übereinstimmte, die er selbst für seinen Forschungsgegenstand empfand, die sich im Verhältnis eins zu eins vom Forscher auf den Lehrer übertrug. Zweitens: Die Tatsache, dass zwischen Forschung und Lehre keinerlei Reibungsverluste zu verzeichnen waren, hatte entschieden damit zu tun, dass das Forschungsinteresse *Thaysens* im tiefsten Grunde nicht wissenschaftlich, sondern politisch motiviert war. *Uwe Thaysen* nahm seine Forschung beim Wort. Er forschte nicht über Demokratie und Parlamentarismus, weil sich ihm dadurch die Chance auf eine wissenschaftliche Karriere bot; er forschte darüber – und über Runde Tische als Gründungsprozesse der Demokratie, als Institutionen der Transformation zur Demokratie und, gleich den Parlamenten, als Institutionen des Lernens von Demokratie, weil ihm dies ein Herzensanliegen war. *Uwe Thaysen* hatte hohen Respekt für alle, die sich dem schwierigen und undankbaren, seiner Ansicht nach aber lohnenden, weil in besonderem Maße persönlichkeitsbildenden Geschäft der Politik hingaben. Politikerverachtung war seine Sache nicht, es hätte ihn selbst gereizt, Politiker zu werden (und manch ein Politiker hätte ihn gern für seine Partei rekrutiert)²⁶, wenn ihn die Rücksicht auf seine Familie nicht eines Besseren belehrt hätte. *Uwe Thaysen* war nie nur Politikwissenschaftler im Elfenbeinturm, sondern ein Zoon politikon, das sich erst im öffentlichen Handeln als in all seinen Begabungen und Fähigkeiten voll ausgereifter Mensch fühlte.

Was Transformations- und Verfassungsgebungsprozesse für gesellschaftliche Umbruchsituationen sind, das stellen im Normalfall der Demokratie Wahlen und die auf sie folgenden Regierungsbildungen dar. Sie sind die kleinen, die alltäglichen, die periodisch wiederkehrenden Gründungsakte der Demokratie, und ihnen widmete *Thaysen* in den letzten Jahren mit zunehmender Faszination seine Aufmerksamkeit. Wohl keiner hat so detailliert wie *Thaysen* analysiert, dass Bundeskanzler *Gerhard Schröder* (ungeachtet aller systemischen Handlungsrestriktionen) mit seiner Regierungsbildung nach dem 22. September 2002 die Axt an die politische Legitimation der rot-grünen Koalition legte. Und kein anderer konnte folglich so früh so mutig wie *Thaysen* prognostizieren, dass das zweite Kabinett *Schröder* „spätes-

²⁶ Beiläufige Äußerung *Thaysens* dem Verfasser dieser Zeilen gegenüber.

tens 2006“ an sein Ende kommen würde.²⁷ *Angela Merkel*, der Nachfolgerin *Schröders* im Amte des Bundeskanzlers, konnte *Thaysen* bei der Regierungsbildung 2005 ein günstigeres Zeugnis ausstellen: Ihr sagte er voraus, auch eingedenk der systemischen und politisch-kulturellen Rahmenbedingungen deutscher Politik, über 2009 hinaus im Amte verbleiben zu können.²⁸ Neben den Prozessen der (vornehmlich deutschen) Regierungsbildung und der (deutschen wie europäischen) Transformation galt das Forschungsinteresse *Thaysens* zuletzt vor allem dem Schicksal des Parlamentarismus im bundesdeutschen Föderalismus beziehungsweise – dies die andere Seite der Medaille – im europäischen „Mehrebenensystem“. Die deutsche Föderalismusreform und die europäische Verfassungsdiskussion stellten als Langfristfolgen des politischen Umbruchs 1989/91 in Europa eine Einsicht *Thaysens* unter Beweis: nämlich dass in der Politik alles mit allem zusammenhängt. Auch die Forschungsthemen *Thaysens* hingen alle miteinander zusammen: In ihnen ging es immer um demokratische Gründungsakte oder „Umgründungen“. Und *Thaysen* ging es darum, in diesen Prozessen der kontinuierlichen Verfassungsreform, den Primat des Parlamentarismus und die Geltungskraft des Subsidiaritätsprinzips zu behaupten.²⁹

3. *Die Empathie des Erziehers*

Die tiefe Wirkung des Pädagogen *Thaysen* auf seine Schüler und Studenten beruhte darauf, dass er selbst die „Empathie“ für die Demokratie aufbrachte, die er anderen gegenüber nicht müde wurde einzufordern.³⁰ Er ging raus aus dem Elfenbeinturm der Wissenschaft und nahm seinen Forschungsgegenstand vor Ort in Augenschein. Die teilnehmende Beobachtung, nicht selten auch das Mittun waren ihm eine notwendige Ergänzung des Literaturstudiums, des Studiums aus zweiter Hand. Es verdient durchaus Hervorhebung, dass *Uwe Thaysen* als einziger wissenschaftliche Beobachter aus dem Westen der Republik von Anfang bis Ende am Zentra-

²⁷ *Uwe Thaysen*, Fehlstart der Regierung *Schröder* II? Regierungsbildung in der Bundesrepublik Deutschland - das Beispiel 22 September 2002 bis 14. März 2003, in: *Eckhard Jesse* (Hrsg.), Bilanz der Bundestagswahl 2002. Voraussetzungen, Ergebnisse, Folgen. Wiesbaden 2003. S. 181 – 219, Zitat S. 218.

²⁸ *Uwe Thaysen*, Regierungsbildung 2005: *Merkel, Merkel I, Merkel II?*, in: *ZParl*, Jg. 37 (2006), Heft 3, S. 582 – 610. Vgl. auch die ausführliche Dokumentation ebenda, S. 470 – 480.

²⁹ Vgl. sein unveröffentlichtes Vortragsmanuskript: *Do We Really Need a European Constitution?* (gehalten vor der Europa-Union, Kreisverband Lüneburg, am 31. Januar 2001), vom „Zukunfts-Konvent“ der EU akzeptiert und in dessen Literaturforum eingestellt; ferner *ders.*, Parlamentarismus vor dem Hintergrund der europäischen Integration. Die deutschen Landesparlamente: „Hauptverlierer“ ohne Alternative?, in: *Politische Bildung*, Jg. 35 (2002), H. 4, S. 82 – 93; *ders.*, Der deutsche Föderalismus zwischen zwei Konventen. Zur Reform des deutschen Bundesstaates um die Jahrtausendwende, in: *APuZ*, B 29-30/2003, S. 14 – 23; *ders.*, Landesparlamentarismus zwischen deutschem Verbundföderalismus und europäischem Staatenverbund: Lage und Leistung 1990-2005, in: *Schriften zur Geschichte des Parlamentarismus in Thüringen*. Bd. 24, Weimar 2005, S. 19 – 69.

³⁰ *Uwe Thaysen*, Demokratie bedarf der Empathie der Erzieher. Die DVParl: Eine Vereinigung kritischer Freunde des Parlamentarismus, in: *Politische Bildung*, Jg. 35 (2002), H. 4, S. 144 – 146.

len Runden Tisch der DDR saß. Er hat den vorbeirauschenden „Mantel der Geschichte“ nicht selber am Rockzipfel gefasst, aber eine kräftige Prise des „wind of change“ hat er abbekommen und inhaliert. Ein Lehrer, der schildern kann – und so lebendig schildern kann wie *Thaysen*, wie er zusammen mit den Akteuren des Runden Tisches die Normannenstraße, das Hauptquartier des Staatssicherheitsdienstes, auf der Rückbank eines polizeieskortierten Trabis „erstürmt“ hat³¹, macht Eindruck bei seinen Studenten! Und *Thaysen* war, wer von den Lesern dieser Zeitschrift wüsste dies nicht, beileibe nicht nur am Runden Tisch als Beobachter oder Mitakteur von der Partie. Auch den Parlamentarismus hat er von Anbeginn seiner wissenschaftlichen Karriere durch teilnehmende Beobachtung vor Ort nicht nur analysiert, sondern nach Kräften gefördert. Wer Mitbegründer einer wissenschaftlichen Vereinigung für Parlamentsfragen an der Schnittstelle von Politik, Wissenschaft und Öffentlichkeit war, wer über drei Jahrzehnte als Chefredakteur ihrer wissenschaftlichen Zeitschrift fungierte, wer gleich seine erste große wissenschaftliche Publikation einem Thema von eminent praktischer Bedeutung widmete³², wer danach in ungezählten Verfassungs- und Enquete-Kommissionen des Bundestages und deutscher Landtage mitwirkte³³, der hat einen schier unerschöpflichen Fundus an Anekdoten parat, mit denen er seine manchmal vielleicht trocken anmutenden politikwissenschaftlichen Lehrsätze zum Leben erwecken kann. *Uwe Thaysen*, da sind sich seine Schüler einig, war ein begnadeter Anekdotenerzähler. Wie er überhaupt ein Kommunikationsgenie war, das andere, medial gehörig verstärkte „Große Kommunikatoren“ der Weltgeschichte im direkten Vergleich vielleicht hätte erblassen lassen.

Der Erzieher *Uwe Thaysen* lebte seine erzieherische Botschaft vor. Damit war ihm eine Lehre *Lockes* zur zweiten Natur geworden, die bis heute nichts von ihrer Gültigkeit eingebüßt hat: „...nichts senkt sich so sanft und so tief in das menschliche Gemüt wie das Beispiel.“ Oder, in abgewandelter Form: Für eine gute Erziehung braucht es in erster Linie „einen Erzieher, der selbst gut erzogen ist.“ *Uwe Thaysen* war gut erzogen: er war charmant, er wusste zu unterhalten, er interessierte sich für seine Mitmenschen – kurz, er war ein Vorbild,

³¹ Der aufmerksame Leser erfährt es zwischen den Zeilen auch aus seinem Buch über den Runden Tisch, a.a.O., Fn. 14, S. 66 – 67.

³² *Uwe Thaysen*, Parlamentsreform in Theorie und Praxis. Zur institutionellen Lernfähigkeit des parlamentarischen Regierungssystems. Eine empirische Analyse der Parlamentsreform im 5. Deutschen Bundestag, Opladen 1972.

³³ Hervorhebung verdienen seine Mitwirkung an der nach der *Barschel*-Affäre eingesetzten Enquete-Kommission Verfassungs- und Parlamentsreform des Schleswig-Holsteinischen Landtages, der nach der Deutschen Einheit eingesetzten Gemeinsamen Verfassungskommission von Bundesrat und Bundestag, der 2000 bis 2002 tagenden Enquete-Kommission Parlamentsreform des Niedersächsischen Landtags sowie seine hinter den Kulissen gegebenen Impulse zur Initiierung eines Konvents der Landesparlamente zur Föderalismusreform. Siehe zu letzterem neben den in Fußnote 29 genannten Arbeiten vor allem: *Uwe Thaysen*, Die Konventsbewegung zur Föderalismusreform in Deutschland: Ein letztes Hurra der Landesparlamente zu Beginn des 21. Jahrhunderts?, in: ZParl, Jg. 35 (2004), H. 3, S. 513 – 539.

wie es jungen Menschen oft fehlt. Er verstand, mit *Locke* gesprochen, „alle Arten des Benehmens ..., das Maß der Höflichkeit gegenüber verschiedenen Personen und zu allen Zeiten und an allen Orten“, er hatte „Lebensart [breeding]...“³⁴ Der Gentleman-Pädagoge *Thaysen* verkörperte in nahezu idealtypischer, vielleicht auch nur in realtypischer Weise – aber wer wüsste nicht, wie viel das bedeutet? – damit auch das *Humboldtsche* Bildungsideal, wonach der „wahre Zweck“ des Menschen „die höchste und proportionierlichste Bildung seiner Kräfte zu einem Ganzen“ ist. Unerlässliche Bedingungen zu dieser Bildung sind, so *Humboldt*, vor allem „Freiheit“ und „Mannigfaltigkeit der Situationen“.³⁵ *Thaysen* hat Freiheit und situative Vielfalt erst als Student, später als Wissenschaftlicher Assistent und schließlich als Universitätsprofessor aktiv gesucht, und er schätzte sich zeit seines Lebens glücklich, dass seine Lüneburger Alma Mater ihm persönlich noch die nötige Freiheit zur Bildung seiner Kräfte ließ. Dass die Universität heute den Studenten für eine Persönlichkeitsbildung nach *Humboldtschem* Ideal kaum noch ausreichende Freiräume und auch zu wenig Gelegenheiten zu diszipliniertem Studium bot, mochte sie sich im Zuge des Bologna-Prozesses noch so anstrengen³⁶, war ihm schmerzlich bewusst und konnte den von Natur aus heiteren Lehrer in manchen Momenten durchaus betrüben.

Wo von der Empathie des Erziehers die Rede ist, sollte auch von dem politischen Erwachsenenbildner gesprochen werden. *Thaysens* Wertschätzung der Demokratie reichte so weit, dass er sie nicht nur seinen Studenten, sondern sprichwörtlich jedem Menschen ans Herz legen wollte. Er war so sehr Politikwissenschaftler, die Wissenschaft von der Politik ihm so sehr Berufung aus Leidenschaft³⁷, dass er sie überall mit hin nahm, seiner Sekretärin genauso von seinen neuesten Ideen erzählte wie der Blumenfrau am Hamburger Isemarkt. Der bildungshungrige Humanist *Uwe Thaysen* beherzigte den Ratschlag *Heinrich von Kleists* an *Rühle von Lilienstern*, wonach man, wolle man sich und nicht andere belehren, am besten mit der nächsten Person anfangen, über die Dinge zu sprechen, die einen im Kopfe herumschwirren: „L’idée vient en parlant.“³⁸ *Uwe Thaysen* ergriff jede Gelegenheit, ein Gespräch anzufangen, und das ließ ihn schon während des eigenen Studiums mit der politischen Bildung in

³⁴ *John Locke*, Gedanken, a.a.O., Fn. 4, S. 91, 101.

³⁵ *Wilhelm von Humboldt*, Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen. Mit einem Nachwort von *Robert Haerdter*, Stuttgart 1967, S. 22.

³⁶ Vgl. als Beispiel einer solchen, von *Thaysen* konstruktiv begleiteten Anstrengung *Sascha Spoun / Werner Wunderlich* (Hrsg.), Studienziel Persönlichkeit. Beiträge zum Bildungsauftrag der Universität heute, Frankfurt a. M. 2005, deren Thesen *Thaysen* in mehreren Zusammenhängen diskutierte. Siehe auch die persönliche Würdigung von *Anka Dobsław* in Anhang 4.

³⁷ Immer wieder empfehlenswert – an dieser Stelle auch deshalb, weil *Uwe Thaysen* ein *Max Weber*-Exeget ersten Ranges war: *Max Weber*, Wissenschaft als Beruf (1919), in: *ders.*, Schriften zur Wissenschaftslehre, hrsg. und eingeleitet von *Michael Sukale*, Stuttgart 1991, S. 237 – 273.

³⁸ *Heinrich von Kleist*, Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden, in: *Heinz Lemmermann*, Lehrbuch der Rhetorik, München 1987, S. 66.

Berührung kommen. Bis zuletzt brachte er zum Beispiel im Haus Rissen in Hamburg US-amerikanischen Offizieren die Merkwürdigkeiten des deutschen Regierungssystems nahe. Wenn er dabei die Neigung der deutschen Sprache zu zusammengesetzten Hauptwörtern (im Zusammenhang seines Vortrags etwa „Kanzlerdemokratie“, „Bundesstaat“, „Koalitionsstaat“, „Parteienstaat“, „Verbändestaat“, „Politikverflechtungsfalle“) mit *Mark Twain* auf die Schippe nahm, war das Eis gebrochen.³⁹ Auch konnte es passieren, dass *Thaysen* auf einem Seminar des Tagesmütter-Bundesverbandes zum Thema „Bildung und Kindertagespflege im deutschen Föderalismus“ sprach, so geschehen im April 2006 in Bonn. *Thaysen* suchte und fand die Gelegenheiten, sich zu belehren, wo sie sich ihm boten – nicht nur als Lehrender: Es dürfte wohl niemand je erlebt haben, dass er an einer Sitzung, einem Seminar oder einer Podiumsdiskussion teilgenommen und nicht das Wort ergriffen hat. Wohl kam es vor, dass er „in dem Augenblick, da er den Mund aufmachte, noch nicht wusste, was er sagen würde. Aber die Überzeugung, dass er die ihm nötige Gedankenfülle schon aus den Umständen, und der daraus resultierenden Erregung seines Gemüts schöpfen würde, machte ihn dreist genug, den Anfang, auf gutes Glück hin, zu setzen.“ Nicht immer kam dabei ein „Donnerkeil“ des *Mirabeu*“ heraus, aber doch zumeist ein fertiger Gedanke in bestechender Klarheit.⁴⁰

Es wird seinen tieferen Sinn haben – und ist jedenfalls nicht ohne Symbolik, dass *Uwe Thaysen* mit seinem letzten großen wissenschaftlichen Aufsatz, größtenteils im Krankenhaus verfasst an Weihnachten 2006 nach seiner zweiten Chemotherapie, einen seiner langjährigen Mitstreiter in der Deutschen Vereinigung für Parlamentsfragen als „Lehrer im besten und weitesten volkspädagogischen Sinne“⁴¹ würdigte. Dieser Aufsatz, „ein Beitrag zur Parlamentarismustheorie“, zieht die wissenschaftliche Summe des Parlamentarismusforschers und „Volkspädagogen“ *Uwe Thaysen*. Durchaus typisch für seinen Autoren, ist dieser gewichtige Beitrag, der als sein Vermächtnis gelten kann, in der Form eines Festschriftenbeitrags verfasst; es hätte genauso gut ein Festvortrag sein können.⁴² Legt man ihn neben sein erstes gro-

³⁹ Vgl. die hoch amüsante Erzählung *Mark Twains*, *The Awful German Language*, wo der Autor davon spricht, dass manche deutsche Wörter so lang seien, dass sie „Perspektive haben“. Als Beispiele führt er zum Beispiel an: Freundschaftsbezeugungen, Dilettantenaufdringlichkeiten, Generalstaatsverordnetenversammlungen, Unabhängigkeitserklärungen. „Diese Dinge“, so *Twain*, „sind keine Wörter, sie sind alphabetische Prozessionen..., die majestätisch über die Seite marschieren“. *Twain* empfahl deshalb, dass die deutsche Sprache „behutsam und ehrfurchtsvoll beiseitegelegt werden sollte zu den toten Sprachen, weil nur die Toten Zeit haben, sie zu lernen.“ Zit. bei www.crossmyt.com/hc/linghebr/awflgrmlg.html (Zugriff am 11. Juli 2008).

⁴⁰ *Heinrich von Kleist*, a.a.O., Fn. 38, S. 68.

⁴¹ Vgl. *Uwe Thaysen*, *Eherne Dichotomien und Diskrepanzen der Demokratie: Ein Beitrag zur Parlamentarismustheorie*, in: *Werner J. Patzelt / Martin Sebaldt / Uwe Kranenpohl* (Hrsg.), *Res publica semper reformanda. Wissenschaft und politische Bildung im Dienste des Gemeinwohls. Festschrift für Heinrich Oberreuter zum 65. Geburtstag*, Wiesbaden 2007, S. 209 – 223, hier S. 212.

⁴² Unter dem Titel „Politik als Kunst: Bewährung in den ehernen Dichotomien der Politik“ findet sich ein Manuskript *Thaysens* im World Wide Web, das den Festschriftenbeitrag in die leichtere Form einer After-Dinner-Speech übersetzt. Der Vortrag sollte am 13. Juni 2007, drei Tage vor *Thaysens* Tod, anlässlich des Kongresses

ßes Werk, die Dissertation, und die über die Jahre vorgelegten Zwischensummen, so beeindruckt bis in die Wort- und Zitatwahl die Konstanz der durchgehaltenen Themen und Gedanken.⁴³ Hier ist Einer seinen demokratischen Koordinaten über die Jahre unbeirrbar treu geblieben. Neu allerdings ist das vorangestellte *Goethe*-Zitat aus dem West-östlichen Divan. Ein unaufgeregteres, versöhnlicheres und lebensbejahenderes Motto für „das kybernetische System des lernenden Parlamentarismus, ein Maß haltendes Lernsystem sui generis“, dürfte sich kaum finden lassen.⁴⁴

5. *Uwe Thaysens Biographie – eine Skizze*

Thaysens abwechslungsreiches Leben hat Vorbildfunktion: Nach seinem Abitur am Goethe-Gymnasium in Flensburg im Jahre 1960 zog es ihn mit Macht hinaus in die Welt, zunächst zum Germanistikstudium in die Gelehrtenrepublik Tübingen, die ihn aber doch zu sehr beengte, dann ab 1961, im Jahr des Mauerbaus, ins „freie“ Berlin zum Studium der Politikwissenschaft an der FU, das er 1966, als schon verheirateter Familienvater, mit dem Diplom abschloss. Es folgten Stationen als wissenschaftlicher Assistent bei *Peter Christian Ludz* in der DDR-Forschung (1966-67) und eine Interimslösung bei *Ernst Fraenkel*, ehe er im Oktober 1967 als Wissenschaftlicher Assistent für Vergleichende Regierungslehre und Deutsches Regierungssystem zu *Winfried Steffani*, wie er zuvor *Fraenkel*-Schüler in Berlin, nach Hamburg ging. Von Hamburg aus, die Idee war im Berlin der „APO“-Zeit mit ihrem an der FU grassierenden Antiparlamentarismus entstanden, erfolgte 1969/70 die Gründung der Deutschen Vereinigung für Parlamentsfragen und ihrer Zeitschrift, deren Chefredaktion *Thaysen* 1972 übernahm und bis 2003 ausfüllte.⁴⁵ Noch während er in Hamburg mit seiner Arbeit zur Parla-

„Fifty Years of Interparliamentary Cooperation“ der Stiftung Wissenschaft und Politik im Bundesrat gehalten werden. Siehe www.swp-berlin.org/de/common/get_document.php?asset_id=4122 (Zugriff am 1. August 2008).

⁴³ Vgl. *Uwe Thaysen*, Parlamentsreform, a.a.O., Fn. 32; als parlamentarismustheoretische Zwischenbilanzen hervorzuheben sind: *ders.*, Parlamentarisches Regierungssystem in der Bundesrepublik Deutschland. Daten, Fakten, Urteile im Grundriss, Opladen 1974, 2. Aufl. 1976; *ders.*, Bürger-, Staats- und Verwaltungsinitiativen. Ein Beitrag zur Entwicklung kooperativer Systeme mittelbarer und unmittelbarer Demokratie. Reformen zugunsten der Bürgerbeteiligung am Beispiel einer Kommunalverfassung, Heidelberg, 1982; *ders.*, Repräsentation in der Bundesrepublik Deutschland, in: *ders.*, *Roger H. Davidson* und *Robert G. Livingston* (Hrsg.): US-Kongress und Deutscher Bundestag. Opladen 1988, S. 73 – 108; *ders.*, Repräsentative Demokratie, a.a.O., Fn. 1; *ders.*, Vom Primat des Politischen – ein Plädoyer für die Parlamente, in: 50 Jahre erster gewählter Landtag. Feierstunde des Schleswig-Holsteinischen Landtages am 14. Mai 1997, hrsg. v. Präsidenten des Schleswig-Holsteinischen Landtages, Kiel 1997, S. 15 – 41 und 83 – 91.

⁴⁴ *Uwe Thaysen*, Eherne Dichotomien, a.a.O., Fn. 41, S. 223. Das *Goethe*-Zitat auf S. 209 lautet: „Im Atemholen sind zweierlei Gnaden, die Luft einziehen, sich ihrer entladen, jenes bedrängt, dieses erfrischt, so wunderbar ist das Leben gemischt.“

⁴⁵ Vgl. *Uwe Thaysen*, Demokratie bedarf der Empathie der Erzieher, a.a.O., Fn. 30. Dem Berliner Gründungskontext der ZParl, die in gewisser Weise auch auf die Einstellung der aus dem „POLITOLOGEN“ hervorgegangenen „Berliner Zeitschrift für POLITOLOGIE“ reagierte, widmet sich der vorletzte Aufsatz aus der Feder *Thaysens*,

mentsreform promovierte, nahm er Lehraufträge am Institut für Lehrerfortbildung und am Haus Rissen in der politischen Erwachsenenbildung wahr. Nach der 1974 abgeschlossenen Promotion vertrat er den Lehrstuhl für Politikwissenschaft an der Hochschule Lüneburg, den er im folgenden Jahr auch übernahm. 1978 lehnte *Thaysen* einen Ruf nach Bochum ab und widmete sich statt dessen in vielfältigen hochschulpolitischen Funktionen – als Dekan des Erziehungswissenschaftlichen Fachbereichs (1978-81), als Rektor der Hochschule (1979-81) sowie als Gründungsdekan und Mitglied der Aufbaukommission für den Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fachbereich (1981-84) – der „Überführung“ der Hochschule Lüneburg in den offiziellen Universitätsstatus, der 1989 schließlich erreicht wurde.

Nach dieser Phase intensiven hochschulpolitischen Engagements – und nach schweren privaten Schicksalsschlägen⁴⁶ – kam ab Mitte der 80er Jahre die Forschung wieder verstärkt zu ihrem Recht: Von 1985 bis 1988 reiste *Thaysen* zu verschiedenen Forschungsaufenthalten und Vortragsreisen in die USA; ein Höhepunkt war für ihn die Begleitung des demokratischen Präsidentschaftsbewerbers *Michael Dukakis* im Jahre 1988. Von den auf diesen Reisen gewonnenen Erfahrungen, Einsichten und Kenntnissen profitierte das große deutsch-amerikanische Gemeinschaftswerk zum Amerikanischen Kongress und Deutschen Bundestag, das 1988 auf Deutsch und 1990 in englischer Sprache publiziert wurde.⁴⁷ Das, wenn man so will, „amerikanische Jahrzehnt“ *Thaysens* fand 1994/95 mit der Übernahme des *Adenauer*-Lehrstuhls der Bundesrepublik Deutschland an der Georgetown University in Washington, D.C. seinen krönenden Abschluss. *Uwe Thaysen* hätte es auch länger in Washington ausgehalten, aber für sein Empfinden hatte er den Rückhalt seiner Familie schon über Gebühr beansprucht. In den USA hatte *Thaysen* Freunde fürs Leben gewonnen, allen voran seinen Mitherausgeber beim deutsch-amerikanischen Parlamentsvergleich *Robert G. („Gerry“) Livingston*, und er kehrte immer wieder gerne in dieses, ihn seit jeher faszinierende Land zurück. Große Freude hatte *Thaysen* an dem von ihm mit auf den Weg gebrachten Studentenaustausch seiner Universität Lüneburg mit dem inmitten der grandiosen Rocky Mountains gelegenen Colorado College in Colorado Springs. Die Gastprofessuren, in denen er den amerikanischen Studenten Vorträge über das deutsche Regierungssystem und die europäischen Regierungssysteme im Vergleich hielt, genoss er in vollen Zügen.

verfasst mit *Jürgen Falter: Fraenkel versus Agnoli? Oder: Was ist aus der „Parlamentsverdrossenheit“ der 60er Jahre für die heutige „Postparlamentarismus“-Diskussion zu lernen?*, in: ZParl, Jg. 38 (2007), H. 2, S. 401 – 413.

⁴⁶ *Uwe Thaysens* ältester Sohn verunglückte Anfang der 1980er Jahre bei einem Badeunfall an der französischen Atlantikküste schwer und blieb in der Folge querschnittsgelähmt; sein jüngerer Sohn erkrankte nur wenig später an einer schweren Psychose.

⁴⁷ *Uwe Thaysen / Roger H. Davidson / Robert G. Livingston* (Hrsg.): US-Kongress und Deutscher Bundestag. Bestandsaufnahmen im Vergleich, Opladen 1988.

Neben seinen wiederkehrenden Reisen westwärts in die USA zog es *Thaysen* – vor allem zu Beginn der 90er Jahre im Zuge seiner Transformationsforschung – immer wieder auch gen Osten nach Dresden, Leipzig, Berlin, Warschau, Budapest und Moskau, um die verschiedenen Wege der Demokratiefindung zu studieren⁴⁸ und seine am Zentralen Runden Tisch der DDR gewonnenen Erkenntnisse zu vertiefen, aber auch weiterzugeben. Schon vor dem Fall der Mauer war er für das Goethe-Institut auf Vortragsreisen in Fernostasien, in China, Hongkong, Südkorea und Taiwan unterwegs. Nach Südkorea, dem nach wie vor geteilten Land, kehrte er 1989 und 2003 für Gastvorlesungen an die Universität von Seoul zurück. Das war für ihn nicht nur wegen der gespenstischen Atmosphäre nördlich des 38. Breitengrads, der Grenze zwischen den beiden Landesteilen, ein unvergessliches Erlebnis. *Thaysen* wandelte in Südkorea auch auf den Spuren seines Lehrers *Ernst Fraenkel*, der dort nach dem Zweiten Weltkrieg als Rechtsberater für die US-amerikanischen Militärbehörden am Neuaufbau der Demokratie beteiligt und im Juni 1950 nur knapp den nordkoreanischen Invasionstruppen entkommen war.⁴⁹

5. *Einheit von Forschung, Lehre und Hochschulpolitik – „der Wind der Freiheit weht“*

Die „mannigfaltigen Situationen“ seines reichen Lebens – seine häufigen Reisen nach Bonn und später Berlin, den Sitz des deutschen Parlaments und „seiner“ Vereinigung, fanden noch gar nicht eigens Erwähnung – haben den Lehrer *Uwe Thaysen* geformt. Die vielen Reisen waren Ausdruck seiner ausgeprägten Lebensfreude und Neugier, die es eben nie lange bei den Büchern und Akten hielt, so sehr *Thaysen* sich in diese vertiefen konnte, sondern sich immer auch auf „Land und Leute“ richtete. Weil er keinerlei Berührungsängste im Umgang mit Menschen hatte, von einer ungezwungenen Direktheit, Geselligkeit und Fröhlichkeit war, machte er sich, wo er auch hinkam, Freunde. *Thaysen* war nie allein (außer bei der Arbeit), sondern immer nur inmitten von Menschenmengen anzutreffen. Seine beneidenswerten Gaben im sozialen Miteinander, sein Erzähltalent und sein Witz, waren vielleicht sein stärkstes Pfund als Lehrer. Er liebte seinen Beruf, er mochte seine Studenten, vor allem die begabten

⁴⁸ Vgl. den zusammen mit *Hans Michael Kloth* herausgegebenen Band: Wandel durch Repräsentation – Repräsentation im Wandel. Entstehung und Ausformung der Parlamentarischen Demokratie in Ungarn, Polen, der Tschechoslowakei und der ehemaligen DDR, Baden-Baden 1992. Auch *Uwe Thaysens* Aufsatz: Wege des politischen Umbruchs in der DDR. Der Berliner und der Dresdner Pfad der Demokratiefindung in: *Karl Eckart / Manfred Wilke* (Hrsg.): Berlin. Berliner Schriftenreihe der Gesellschaft für Deutschlandforschung, Bd. 59, Berlin 1998, S. 69 – 90.

⁴⁹ Zur Biographie *Fraenkels* vgl. insgesamt *Hubertus Buchstein / Gerhard Göhler* (Hrsg.), Vom Sozialismus zum Pluralismus. Beiträge zu Werk und Leben *Ernst Fraenkels*, Baden-Baden 2000; zu seiner Zeit in Korea vor allem den darin enthaltenen Beitrag von *Gerhard Göhler / Dirk R. Schumann*, Die Planungen *Ernst Fraenkels* zum Aufbau der Demokratie in Deutschland und Korea, S. 63 – 77.

und die wohlgezogenen unter ihnen, und er hatte deshalb auch immer viele junge Menschen um sich. So war es nicht ungewöhnlich, ihn in seinem Büro anzutreffen, wie er sich zusammen mit Studenten vor dem Laptop köstlich amüsierte über eine ganz unakademische Lektion „Imbissdeutsch für Fortgeschrittene“.⁵⁰ Oder man fand ihn im Flur wild gestikulierend und lachend inmitten einer Gruppe von Studenten, denen er von seinen jüngsten Lesefrüchten berichtete. Über einen ihn begeisternden Roman konnte der ehemalige Literaturstudent *Thaysen* auch ein ganzes Treffen lang mit der Gruppe seiner Studienstiftler diskutieren.⁵¹ *Thaysen* war, auch das machte ihn zu einem faszinierenden Lehrer, ein Literaturliebhaber, der aus dem Kanon deutscher Bildungsklassiker genauso schöpfen konnte wie aus der englischsprachigen Gegenwartsliteratur. Die Werke von *John Grisham*, *John Irving*, *David Lodge*, *Philip Roth*, *John Updike* oder *Tom Wolfe* pflegte er im Urlaub im Original zu lesen – auch um seine Englischkenntnisse und -fertigkeiten zu trainieren.

In seiner Art (zu unterrichten) erinnerte *Uwe Thaysen* an den Lehrer Charles Keating aus dem Kinofilm „Der Club der toten Dichter“, gespielt von *Robin Williams*. Nicht dass *Thaysen* wie Keating seine Schüler im Hof der Campus-Universität Lüneburg zum Exerzieren antreten ließ, um ihnen klarzumachen, wie wichtig es ist, eben nicht uniform im Gleichschritt zu marschieren (obwohl es, wie sie soeben auch physisch erfahren hatten, ein großer Spaß und demzufolge eine unheimliche Versuchung sein kann), sondern ihre eigene Stimme und ihren eigenen Rhythmus zu finden.⁵² Die Unterrichtsmethoden *Thaysens* waren in der Regel schon, soweit bekannt, konventionellerer Art. Die Unterrichtsziele aber waren mit denen Keatings identisch. *Thaysen* ging es wie dem Englischlehrer Keating, der in einem stockkonservativen amerikanischen Internat in den Bergen Vermonts den Aufstand probte, darum, dass seine Studenten etwas Besonderes aus ihrem Leben machten, dies mindestens versuchten. In den letzten Jahren seiner Tätigkeit als Hochschullehrer waren es insbesondere zwei „Lerngruppen“ *Thaysens*, die mit dem „Club der toten Dichter“ vergleichbar waren: die Gruppe der Stu-

⁵⁰ Der Text dieser Lektion geht so: „Instrukteur (I): Lesson One: Es gibt keine Mehrzahl! – Kunde an der Imbissbude (K): Zwei Bratwurst bitte. – I: Zwei Bratwurst bitte. Geübte Besteller gehen einen Schritt weiter und konkretisieren ihre Bestellung: – K: Einmal zwei halbe Hahn. – I: Einmal zwei halbe Hahn. Listen and repeat: – K: Einmal zwei halbe Hahn.

I: Lesson Two: Vergessen Sie ‚der‘, ‚die‘, ‚das‘. Es gibt nur ‚den‘! – K: Kommt auf den Pommes noch was drauf? – I: Kommt auf den Pommes noch was drauf? Listen and repeat: – K: Kommt auf den Pommes noch was drauf?

I: Lesson Three: Es geht auch ohne Hauptwort! – K: Hier kamen noch zweimal ohne. – I: Hier kamen noch zweimal ohne. Listen and repeat: – K: Hier kamen noch zweimal ohne.

I: Lesson Four: Richtig antworten! – Imbissbuden-Verkäufer (V): Wollen Sie die Thüringer? – I: Achtung, sagen Sie nicht, was Sie wollen, sondern was sie sind! – K: Nein, ich bin das Schaschlik, und er ist die Pommes. – I: Ich bin das Schaschlik. Listen and repeat. – V: Wollen Sie die Thüringer? – K: Nein, ich bin das Schaschlik, und er ist die Pommes. – V: Aber Pils seid Ihr beide, nicht? – K: Genau.“

⁵¹ So geschehen im Fall von *Tom Wolfe*, I am Charlotte Simmons, New York 2004.

⁵² Vgl. den Roman: *Nancy H. Kleinbaum*, Der Club der toten Dichter, Bergisch-Gladbach 1990, S. 83 – 85.

dierenden, für die *Uwe Thaysen* als Vertrauensdozent der Studienstiftung des Deutschen Volkes fungierte, und das Grüppchen hochschulpolitisch aktiver Studenten, mit denen er in seiner Zeit als Senator der Universität Lüneburg (1998 bis 2005) aufs Engste zusammenarbeitete, um den Übergang zunächst zur Stiftungs-Universität und schließlich die Fusion mit der Fachhochschule Nordostniedersachsen zu einem glücklichen Ende zu führen.

Die Arbeit, die *Uwe Thaysen* in diesen beiden Funktionen leistete, kann hier nur in Andeutungen nachvollzogen werden: Als Vertrauensdozent der Studienstiftung betreute er im Durchschnitt etwa 15 Studienstiftler zur Zeit, mit denen er sich mindestens zweimal im Jahr als Gruppe traf. Hier wurden allgemein relevante Themen diskutiert – wie etwa hochschulpolitische Fragen oder generelle Fragen der Studien- und Berufsorientierung. Mit allen zusammen oder auch mit einzelnen ausgewählten Teilnehmern nahm er darüber hinaus an Studienfahrten teil, besuchte Seminare oder kulturelle Veranstaltungen. Das Hauptgewicht der Arbeit lag jedoch auf der individuellen Betreuung der Stipendiaten, die mit ihren universitären wie persönlichen Problemen, mit Fragen zur Planung ihres Studiums und ihrer Auslandsaufenthalte, mit der Bitte um Ratschläge und um Gutachten sowie mit vielen weiteren Anliegen ihrem Professor die Tür zu seinem Büro einrannten. *Uwe Thaysen* machte diese Arbeit mit den jungen Menschen großen Spaß, und er absolvierte sie mit nie ermüdendem Elan und größter Gewissenhaftigkeit.⁵³ Kein Studienbericht, den er nicht sorgfältig las, mit Anmerkungen versah und eingehend mit dem Verfasser besprach.

In seiner Tätigkeit als Senator der Universität Lüneburg wollte *Uwe Thaysen* die Handlungsspielräume der Universität und die Freiheit der Forschung wahren.⁵⁴ Als Universität insgesamt sah er dieses Anliegen beim Staat in besseren Händen als bei anderen potenziellen Geldgebern, weshalb ihm der Übergang zur Stiftungs-Universität grundsätzlich missfiel. Dass nun in Lüneburg die Kammern über den Stiftungsrat in die Universität hineinregierten, war ihm ein großes Ärgernis. Innerhalb der Universität widersetzte er sich dem immensen Machtzuwachs der Hochschulleitung, der mit der Verabschiedung des Niedersächsischen Hochschulgesetzes eingeleitet und durch den freien Entschluss der Universität, sich in eine Stiftungs-Universität umzuwandeln, vollzogen worden war.⁵⁵ Genauso war er im Grunde gegen die Fusion mit der Fachhochschule, die der Umwandlung in die Stiftungs-Universität fast nahtlos folgte, weil er sich um die universitären Standards sorgte. Da *Uwe Thaysen* aber kein

⁵³ Dass den Studienstiftlern das hohe Engagement *Thaysens* durchaus aufgefallen ist, kann in Anhang 4 den persönlichen Würdigungen von *Jamila Baluch*, *Sabine Starke* und *Polina Stroganova* entnommen werden.

⁵⁴ Vgl. zu den Inhalten seiner Senatorentätigkeit auch den Beitrag von *Ferdinand Müller-Rommel*.

⁵⁵ Der „historische“ Senatsbeschluss vom 9. Oktober 2002 wurde mit zehn gegen drei Stimmen getroffen. Dagegen stimmten die Professoren *Ulrich Döring*, *Uwe Thaysen* und *Karlheinz Wöhler*. Vgl. LUCAS. Das Magazin der Universität Lüneburg, Heft 32 / November 2002, S. 32 – 38.

„Revoluzzer“ war, auch kein Oppositioneller aus Prinzip und vom Naturell her nicht zu innerer Emigration oder verbittertem Rückzug neigte⁵⁶, ließ er sich auf den Prozess der „Neuausrichtung“ der Universität mit großem Engagement ein und versuchte zu retten, was zu retten war. Dies war nicht wenig – die „Grundordnung“ der neuen Universität trug deutlich seine Handschrift – aber am Ende eben nur soviel, wie die Mehrheit mitzutragen bereit war.

So sehr *Uwe Thaysen* das mangelnde hochschulpolitische Engagement der Mehrzahl seiner Kollegen enttäuschte⁵⁷, so sehr freute es ihn, dass er bei den studentischen Mitgliedern des Senats mit seinen Ideen auf große Resonanz traf. Mit ihnen führte er ausgiebige Gespräche und Diskussionen; sie überzeugte er oft – aber beileibe nicht immer⁵⁸ – von seiner Sicht der Dinge; mit den studentischen Senatoren sprach er nicht selten auch eine gemeinsame Strategie für die Senatssitzungen ab. Für die daran beteiligten Studenten war dies eine unschätzbare Erfahrung, die sie laut eigenem Bekunden für das Leben lernen ließ. Aus dieser Zusammenarbeit heraus entstanden Freundschaften, die zwar weit mehr als die Hochschulpolitik beinhalteten, aber ihren festen Grund in diesem Engagement für eine gemeinsame Sache hatten.⁵⁹ Für *Uwe Thaysen* stand außer Zweifel, dass die Politik für die Persönlichkeitsbildung weitaus fruchtbarer sein würde als die Wissenschaft, weshalb er jungen Menschen riet, sich hochschulpolitisch zu engagieren. Dem Universitätsprofessor war die Hochschulpolitik auch immer ein willkommener Gegenstand, der in seinen Lehrveranstaltungen zur Exemplifizierung politikwissenschaftlicher Einsichten taugte – wie umgekehrt politikwissenschaftliche Erkenntnisse für die Hochschulpolitik nutzbar gemacht werden konnten.

Eine fundamentale, schon im Eingangsmotto dieses Aufsatzes angesprochene Erkenntnis des Parlamentarismusforschers *Thaysen* war, dass es ohne Repräsentation nirgends geht – in Flächenstaaten sowieso nicht, aber auch nicht in der Kommune oder innerhalb der Universität. „Der Mensch ist unausweichlich aufgerufen, für andere zu entscheiden“, stellte *Thaysen* im Einklang mit seinem Doktorvater *Winfried Steffani* fest; hierin sah er die „Würde und Leistungsfähigkeit hochprofessionalisierter Gesellschaften“, ihre „Solidarität“ und ihre

⁵⁶ Insofern unterschied er sich von seinem Lehrer *Fraenkel* und auch von seinem „väterlichen Freund“ *Winfried Steffani*, die beide in ihren letzten Jahren – wahrscheinlich auch aufgrund eines zu starken Dogmatismus’ ihrerseits – in die „Isolation“ gerieten. Vgl. *Winfried Steffani, Ernst Fraenkel als Persönlichkeit*, in: *ZPol*, Jg. 7 (1997), H. 4, S. 1261 – 1285; sowie *Uwe Thaysen / Jürgen Hartmann, Winfried Steffani. 2. Juni 1927 – 14. August 2000. Annäherung an Person und Programm*, Hamburg 2000 (Beilage zu Heft 4/2000 der *ZParl*).

⁵⁷ Wenn es um die mangelnde (hochschul-)politische Eignung seines Berufsstands ging, pflegte *Thaysen* gern *Edmund Burke* zu zitieren: „These professors, finding their extreme principles not applicable to cases which call only for a qualified, or, as I may say, civil and legal resistance, in such cases employ no resistance at all. It is with them a war or a revolution, or it is nothing“, in: *Edmund Burke, Reflections on the Revolution in France* (1790), http://www.constitution.org/eb/rev_fran.htm (Zugriff am 30. Juli 2008).

⁵⁸ Dem Senatsbeschluss zur Stiftungs-Universität stimmten die studentischen Vertreter im Senat zum Beispiel trotz großer Skepsis zu; hier war der politische Druck auf sie, als „Zünglein an der Waage“ für die nötige Zweidrittelmehrheit zu sorgen, zu groß. Siehe *LUCAS*, Heft 32 / November 2002, S. 34 – 35.

⁵⁹ Siehe in Anhang 4 die sehr persönlichen Würdigungen von *Anka Dobslaw* und *Alexa Meyer-Hamme*.

„Humanität“ begründet.⁶⁰ Das heißt aber auch, wie der Hochschullehrer *Uwe Thaysen* nicht müde wurde zu betonen, dass es so etwas wie ein „Menschenrecht auf handlungsfähige Regierung“ gibt, einen Anspruch seitens der Treuhandgeber an ihre Treuhänder, bestmöglich regiert zu werden. Im Grunde entspricht dem angelsächsischen Trust-Gedanken, wie *Wilhelm Hennis* 1961 in seiner Antrittsvorlesung eindrucksvoll gezeigt hat, ein Amtsgedanke im älteren deutschen und europäischen Verfassungsdenken, der sich der anvertrauten Aufgabe und der damit verbundenen Verpflichtung, zum Wohle der *res publica* beizutragen, bewusst ist.⁶¹ *Uwe Thaysen* war sich seiner Verpflichtung als Senator wohl bewusst, und weil er die Amtsführung des langjährigen Präsidenten *Hartwig Donner* (1989 – 2005) in dessen letzten Jahren als dem Wohle der Universität und kommender Studentengenerationen abträglich empfand, hätte er aus dieser Verantwortung auch die Konsequenz gezogen, *Donner* im November 2002 die Amtszeit nicht zu verlängern und eine neue Hochschulleitung zu wählen.⁶² Dafür aber fand sich keine Mehrheit innerhalb der Universität – und das hieß dann für *Uwe Thaysen* auch, dass die Universität die Regierung hatte, die sie wollte. In solchen Momenten fiel es ihm manchmal schwer, die Windstille über seiner Lüneburger Alma mater zu ertragen, und dann zog es ihn über das Wochenende in seine „Laub- und Lesehütte“ an der Flensburger Förde, wo er sicher sein konnte, dass, mit *Ulrich von Hutten* gesprochen, der „Wind der Freiheit“ wehte und er Gelegenheit zum Durchatmen finden würde.

Solche Rückzüge währten nie lange; zum Leidwesen seiner Frau erreichten ihn meist schon übers Wochenende unzählige Anrufe (nicht nur) aus der heimischen Universität. *Uwe Thaysen* trennte Arbeit und Freizeit nicht, hier war er ganz Wissenschaftler; er brauchte die frische Luft und die schöne Umgebung seiner Heimat, um besser arbeiten zu können. *Thaysen* verkörperte eine seltene Kreuzung aus preußischer Gewissenhaftigkeit, nordfriesischer Unbeugsamkeit und einem südeuropäisch anmutenden Hedonismus; letztlich aber behielt immer eine manchmal schon beängstigende Arbeitsdisziplin die Oberhand. Die Selbstausschöpfung seiner Kräfte war schier grenzenlos, unvorstellbar, dass er wegen leichter Unpässlichkeiten die Zügel schleifen oder Termine ausfallen ließ. Auch ging er nie unvorbereitet in eine Veranstaltung, obwohl es ihm angesichts seiner Redebegabung ein Leichtes gewesen wäre, eine Vorlesung aus dem Stegreif zu halten. Er hielt es jedoch für ein Verbrechen an den Studenten,

⁶⁰ Vgl. *Uwe Thaysen*, Repräsentative Demokratie, a.a.O., Fn. 1, S. 224 – 225; *Winfried Steffani*, Das magische Dreieck demokratischer Repräsentation: Volk, Wähler und Abgeordnete, in: ZParl, 30. Jg. (1999), Heft 3, S. 772 – 793.

⁶¹ *Wilhelm Hennis*, Amtsgedanke und Demokratiebegriff, in: *ders.*: Politikwissenschaft und politisches Denken. Politikwissenschaftliche Abhandlungen II, Tübingen 2000, S. 127 – 147.

⁶² Siehe LUCAS, Heft 33 / Mai 2003, S. 12. Positiv dagegen würdigte *Thaysen* bis zuletzt die Verdienste *Donners* aus seiner Anfangszeit als Rektor um die Umwandlung der Scharnhorstkaserne in die Campus-Universität, sozusagen die spezifische Lüneburger „Friedensdividende“ der Beendigung des Ost-West-Konflikts.

in eine Sitzung zu gehen, ohne sich vorher der beabsichtigten Lernziele vergewissert zu haben. Auch in dieser Hinsicht begriff er seinen Beruf als „Amt“⁶³, war sich der ihm anvertrauten Verpflichtung seinen Studenten gegenüber zutiefst bewusst. Von einem „herrschaftsfreien Diskurs“ – den er schon für die „große Politik“ wie für die Hochschulpolitik ablehnte – hielt er auch in seinen Seminaren nichts; er wusste, dass er seinen Studenten als Lehrer Orientierung und Führung schuldete, dass er als Prüfungsberechtigter ihnen gegenüber auch „Herrschaftsakte“ ausüben hatte. Ein „Teach and Touch“, wie es an den US-amerikanischen Colleges gang und gäbe ist, war im Grunde wider seine Natur. Genauso widerstrebte es ihm, viel Aufhebens um seinen Professorenstatus und damit vermeintlich verbundene Vorrechte zu machen, aber etwas Distanz und Respekt durften es schon sein.

6. *Der Nachwuchsförderer, Vorgesetzte und „väterliche Freund“*

Als lange Zeit einziger Professor für Politikwissenschaft an einer kleinen, ehemaligen Pädagogischen Hochschule, dann Hochschule und schließlich Universität konnte *Uwe Thaysen* keine Nachwuchsförderung im großen Stile betreiben. Da Politikwissenschaft nur im Nebenfach für die wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen, die erziehungswissenschaftlichen und die Lehramtsstudiengänge angeboten wurde, war die Ausbildung einer größeren Schar von Politikwissenschaftlern unmöglich. Im Grunde konnte *Thaysen* nur dafür sorgen, dass aus der einen festen Mitarbeiterstelle, über die er verfügte, solide ausgebildete Politikwissenschaftler hervorgingen. Das hat er getan; dafür sprechen vor allem die beeindruckenden wissenschaftlichen Karrieren seiner beiden Habilitanden, *Ferdinand Müller-Rommel* und *Suzanne S. Schüttemeyer*. Letztere, C4-Professorin für „Regierungslehre und Policyforschung“ in Halle, folgte ihm 2003 als Chefredakteurin dieser Zeitschrift; fachwissenschaftlich ist sie auf deutscher wie internationaler Ebene präsent, und als Funktionsträgerin deutscher wie europäischer Berufsvereinigungen verfügt sie über eine hohe Reputation in der politikwissenschaftlichen Zunft. *Ferdinand Müller-Rommel* hat sich als Parteien-, Regierungs- und Demokratieforscher ebenfalls national wie international ein beachtliches Renommee erworben und ist, nach einer Station in Düsseldorf, zum Sommersemester 2003 als C4-Professor für „Vergleichende Politikwissenschaft“ an die Universität Lüneburg zurückgekehrt, wo er das Zentrum für Demokratieforschung gründete und mit hohem Engagement am Ausbau der Politikwissenschaft zu einem „Leuchtturm“ der Forschung arbeitet. *Thaysen* hat diese Rückkehr nach Kräften unterstützt, wie er sich auch im Jahre 2001 für die Berufung des Politikwissenschaftlers *Thomas Saretzki*

⁶³ Interessanterweise spricht auch *Locke* vom „Amt“ des Erziehers, der bei ihm „Governor“ heißt. Vgl. *John Locke*, Gedanken, a.a.O., Fn. 4, S. 97 ff.

auf die neu eingerichtete C3-Professur für „Umweltpolitik“ eingesetzt hatte. Im Jahre 2007 gelang es, diese Professur in einen Lehrstuhl für „Politische Theorie und Politikfeldanalyse“ am Zentrum für Demokratieforschung umzuwandeln. *Thaysen* war es eine große Freude, die gute Entwicklung der Lüneburger Politikwissenschaft in den letzten Jahren zu beobachten. Auch genoss er es, in den repräsentativen Räumlichkeiten des exzellent geführten Zentrums zu arbeiten. Gerne hätte er noch selbst für die langfristige Absicherung seines Lehrstuhls gesorgt, der derzeit als W3-Professur für „Regierungssystem der Bundesrepublik Deutschland“ von *Florian Grotz* verwaltet wird.

Thaysens gewissenhafte Nachwuchsförderung – noch in der ersten Jahreshälfte 2007 promovierte er seine letzten beiden Kandidaten, um keine unerledigte Arbeit zu hinterlassen – endete nicht bei den eigenen Mitarbeitern.⁶⁴ Immer wieder stellte er sich für sein Fach als auswärtiger Gutachter zur Verfügung, sprang notfalls auch ein, wo es in laufenden Promotions- oder Habilitationsverfahren zu Problemen kam. Besonders viel Herzblut investierte der Parlamentarismusforscher *Thaysen* in den Wissenschaftspreis des Deutschen Bundestages, der 1989 aus Anlass des 40jährigen Parlamentsjubiläums begründet worden war. Dieser anfänglich jährlich vergebene, mit 10.000 Mark dotierte Preis wird seit 1997 mit doppelter Dotierung (10.000 Euro) im zweijährigen Turnus verliehen und würdigt hervorragende wissenschaftliche Arbeiten, die laut Ausschreibung „zur Beschäftigung mit den Fragen des Parlamentarismus anregen und zu einem vertieften Verständnis parlamentarischer Praxis beitragen“. *Thaysen* gehörte der Jury seit 1993 an, in den Jahren 2001 bis 2003 war er ihr Vorsitzender. Neben vielen anderen warf er sich auch für drei seiner ehemaligen oder künftigen Mitarbeiter erfolgreich „ins Geschirr“: für den Verfasser dieser Zeilen (1995), für *Suzanne S. Schüttemeyer* (1999) und für *Hans Michael Kloth* (2001).⁶⁵

Thaysen förderte auch den Nachwuchs fremder Disziplinen. Als Angehöriger der Lüneburger Universität fühlte er sich dem akademischen Nachwuchs seiner Universität verpflichtet, weshalb er zusammen mit 20 Mitstreitern 1996 den Lüneburger Professorenpreis ins Leben gerufen hatte. Insgesamt 2.000 Euro stellten die Professoren zuletzt im Jahr zur Verfügung, um ausgezeichnete Abschlussarbeiten Lüneburger Absolventen prämiieren zu können. Im Jahre 2005 zum Beispiel sprach *Uwe Thaysen* als scheidender Jury-Vorsitzender (seine Nachfolge übernahm *Ferdinand Müller-Rommel*) die Laudatio auf die Historikerin *Astrid*

⁶⁴ Vgl. eine Liste mit allen (ermittelten) Promovierten und Habilitierten in Anhang 4.

⁶⁵ Vgl. die Ausschreibung des Preises und die Liste der bisherigen Preisträger in: <http://www.bundestag.de/parlamentspreise/wissenschaftspreis/index.html> (Zugriff am 2. August 2008).

Schwabe, deren fachdidaktische Magisterarbeit zur „Darstellung des Holocaust in historischen Dokumentationen des ZDF“ ausgezeichnet wurde.⁶⁶

Als Vorgesetzter und „väterlicher Freund“ zeichnete *Thaysen* sich dadurch aus, dass er seinen Mitarbeitern alle Freiheit zur selbstverantwortlichen Gestaltung ihrer Arbeit ließ und ihre Gaben, so unterschiedlich sie im Einzelfall sein mochten, nach Kräften förderte. Er behandelte sie als seinesgleichen, „mit den gleichen Leidenschaften und den gleichen Wünschen“ ausgestattet, sah in ihnen „vernunftbegabte Wesen“ und verspürte deswegen keinerlei Neigung zu „beständige(r) Zurechtweisung“, zu „hochfahrende(r) Strenge und übermäßige(r) Zurückhaltung“. *Uwe Thaysen* war ein Meister darin, seine Mitarbeiter in ein „vernünftiges Gespräch“ zu ziehen, mit ihnen politikwissenschaftliche Themen zu erörtern, sie um Rat zu fragen und so an ihren intellektuellen Stolz zu appellieren. Auch zog er seine Mitarbeiter ins Vertrauen, ließ sie an allen Aspekten seiner Arbeit in mustergültiger Transparenz teilhaben, pflegte kein Arkanum der Macht. Die Früchte dieser freiheitlichen und vertrauensvollen Mitarbeiterführung konnte er ausnahmslos genießen: Seine Mitarbeiter suchten seine Gesellschaft und seinen Rat, waren ihm bis in die letzten Tage hinein „aufrichtige Freunde“ und bezeugen ihm – und den von ihm vertretenen und gelebten Werten – über den Tod hinaus ihre Loyalität.⁶⁷ Das gilt auch für seine Studenten und – für den Erzieher wohl die schwierigste Aufgabe und zugleich die Nagelprobe auf seine wirkliche pädagogische „Qualität“ – für seine Söhne. So notierte *Thaysen* am 1. Dezember 2006, kurz vor Beginn seiner zweiten Chemotherapie, in sein Tagebuch: „Wunderbaren Abend mit Arne bei Arne (seinem ältesten Sohn, *P.H.*). Köstliches Essen, guter Wein, witzige Stunden. Arne will mich allen Ernstes mit urigen Bildern von mir aus dem Sommer dieses Jahres als ‚Model‘ unter Vertrag nehmen. Schickt am nächsten Morgen noch einen Boten vorbei, damit ich unterschreibe... Das soll uns erst einmal jemand nachmachen! Welch ein Spaß!“⁶⁸

⁶⁶ Lüneburger Universitäts-Professoren greifen in die eigene Tasche, Landeszeitung vom 17. November 2005.

⁶⁷ Die wörtlichen Zitate in diesem Absatz sind alle den Gedanken *Lockes* entnommen, a.a.O., Fn. 4, S. 42 – 44. Sie mögen belegen, dass *Thaysen* der im Eingangszitat aufgestellten pädagogischen Forderung gerecht wurde: Er setzte den mündigen Partner in seinen Mitarbeitern und Schülern voraus, und er brachte so auch mündige Partner hervor.

⁶⁸ Dokument im Besitz des Verfassers. Das Foto des „Models“ *Uwe Thaysen* kann im World Wide Web eingesehen und bezogen werden: http://www.istockphoto.com/file_closeup/lifestyle/seniors/2516500-open-laughter.php?id=2516500 (Zugriff am 4. August 2008).

*Anhang**A 1 Eine Auswahl seiner beliebtesten Zitate – Generationen von Studenten auf Folie gelegt*

„We hold these truths to be self-evident, that all men are created equal, that they are endowed by their Creator with certain unalienable Rights, that among these are Life, Liberty, and the pursuit of Happiness. That to secure these rights, Governments are instituted among Men, deriving their just powers from the consent of the governed, That whenever any Form of Government becomes destructive of these ends, it is the Right of the People to alter or to abolish it, and to institute a new Government...“ [Declaration of Independence, 4. Juli 1776]

„Ballot – not bullet.“ Oder in der Langfassung: „...not bloody bullets, but peaceful ballots only...“ [Abraham Lincoln, Mai 1758]

„Reden, widerreden und wieder reden.“ [Wer findet den Autor?]

„If all mankind minus one were of one opinion, and only one person were of the contrary opinion, mankind would be no more justified in silencing that one person, than he, if he had the power, would be justified in silencing mankind.“ [John Stuart Mill, On Liberty, 1859]

„Democracy means government by discussion – but it is only effective if you can stop people talking.“ [Clement Attlee, Rede in Oxford 1957]

„Es gibt auch ein Menschenrecht auf handlungsfähige Regierung!“ [Wer findet den Autor?]

„Alle Welt ist parlamentsüberdrüssig, aber niemand weiß etwas Besseres vorzuschlagen, und das Bewusstsein, diese missachtete Einrichtung als notwendiges Übel ins neue Jahrhundert mit hinüberschleppen zu müssen, lastet drückend auf den Gemütern...“ [Eduard Hartmann, Zur Zeitgeschichte. Neue Tagesfragen, Leipzig 1900]

„The Nation at large needed it; some wise men predicted that it will ruin England; some still wiser men seized upon minor inconveniences that resulted from it as quite sufficient to damn it; and succeeding generations wondered why it had not been passed a century earlier.“ [Percy Winfield, The Chief Sources of English History, 1925]

„Die Politik ist keine Wissenschaft, wie viele der Herren Professoren sich einbilden, sie ist eine Kunst.“ [*Otto von Bismarck*, Reichstagsrede vom 15. März 1884 – G. W. XII, 420]

„Der Wind der Freiheit weht“ als bessere Übersetzung von „Die Luft der Freiheit weht.“ [*Ulrich von Hutten*, 1521 vor dem Reichstag zu Worms zur Verteidigung *Martin Luthers*, seit 1891 inoffizielles Siegel der Stanford University]

„Sagt mir, wo mein Volk ist! Ich bin sein Führer, ich muss ihm folgen.“ [nicht verifiziertes Zitat eines Deputierten der Jakobiner aus der Zeit der Französischen Revolution]

„These professors, finding their extreme principles not applicable to cases which call only for a qualified, or, as I may say, civil and legal resistance, in such cases employ no resistance at all. It is with them a war or a revolution, or it is nothing.“ [*Edmund Burke*, *Reflections on the Revolution in France*, 1790]

„The only thing necessary for the triumph of evil is for good men to do nothing.“ [wird *Edmund Burke* zugeschrieben, ist aber nicht belegt]

„If government were a matter of will upon any side, yours ... ought to be superior. But government and legislation are matters of reason and judgement, and not of inclination; and what sort of reason is that in which the determination precedes the discussion? ... [A]uthoritative instructions, mandates issued which the member is bound blindly and implicitly to obey ... are things utterly unknown to the laws of this land, and which arise from a fundamental mistake of the whole order and tenor of our constitution.“ [*Edmund Burke*, Rede an die Wähler von Bristol, 3. November 1774]

„If it be true that all governments rest on opinion, it is no less true that the strength of opinion in each individual, and its practical influence on his conduct, depend much on the number which he supposes to have entertained the same opinion. The reason of man, like man himself, is timid and cautious when left alone and acquires firmness and confidence in proportion to the number with which it is associated.“ [*James Madison*, *Federalist* Nr. 49, 1788]

„Ambition must be made to counteract ambition. The interest of the man must be connected with the constitutional rights of the place. It may be a reflection on human nature that such devices should be necessary to control the abuses of government. But what is government itself but the greatest of all reflections on human nature? If men were angels, no government would be necessary. If angels were to govern men, neither external nor internal controls on government would be necessary.“ [*James Madison*, *Federalist* Nr. 51, 1788]

„In-einer-wirklichen-Welt-Leben und Mit-Anderen-über-sie-Reden sind im Grunde ein und dasselbe, und den Griechen erschien das Privatleben ‚idiotisch‘, weil ihm diese Vielfältigkeit des Über-etwas-Redens versagt war und damit die Erfahrung, wie es in Wahrheit in der Welt zuing... [D]ie Freiheit fortzugehen und etwas Neues und Unerhörtes zu beginnen, ... die Freiheit, mit den Vielen redend zu verkehren ..., war und ist keineswegs der Zweck der Politik – dasjenige, was mit politischen Mitteln erreichbar wäre; es ist vielmehr der eigentliche Inhalt und der Sinn des Politischen selbst. In diesem Sinne sind Politik und Freiheit identisch, und wo immer es diese Art von Freiheit nicht gibt, gibt es auch keinen im eigentlichen Sinne politischen Raum.“ [*Hannah Arendt*, *Was ist Politik*, 1958/59]

„Politisches Denken ist repräsentativ in dem Sinne, dass das Denken anderer immer mit präsent ist. Eine Meinung bilde ich mir, indem ich eine bestimmte Sache von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachte, indem ich mir die Standpunkte der Abwesenden vergegenwärtige und sie so mit repräsentiere. Dieser Vergegenwärtigungsprozess akzeptiert nicht blind bestimmte, mir bekannte, von anderen vertretene Ansichten. Es handelt sich hier weder um Einfühlung noch darum, mit Hilfe der Vorstellungskraft irgendeine Majorität zu ermitteln und sich ihr dann anzuschließen. Vielmehr gilt es, mit Hilfe der Einbildungskraft, aber ohne die eigene Identität aufzugeben, einen Standort in der Welt einzunehmen, der nicht der meinige ist, und mir nun von diesem Standort aus eine eigene Meinung zu bilden. Je mehr solcher Standorte ich in meinen eigenen Überlegungen in Rechnung stellen kann und je besser ich mir vorstellen kann, was ich denken und fühlen würde, wenn ich an der Stelle derer wäre, die dort stehen, desto besser ausgebildet ist dieses Vermögen der Einsicht... und desto qualifizierter wird schließlich das Ergebnis meiner Überlegungen, meine Meinung sein.“ [*Hannah Arendt*, *Wahrheit und Politik*, 1969]

A 2 *Eine Auswahl seiner Lehrveranstaltungen im Lauf der Jahrzehnte*

Die Themen des Hochschullehrers *Uwe Thaysen* waren wie die seiner Forschungs- und Publikationstätigkeit von einer bemerkenswerten Konstanz und Stringenz; sie folgten seinen aktuellen Forschungsinteressen, vernachlässigten aber nie die Grundlagen des Faches. Es können hier unmöglich all seine Vorlesungen, Seminare und Kolloquien aus über drei Jahrzehnten Lehrtätigkeit dokumentiert werden – das gibt schon die Archivlage nicht her, die nicht weiter als bis zum Anfang der 1980er Jahre zurückreicht, und das nur lückenhaft. Im folgenden sind deshalb ausgewählte Titel seiner Lehrveranstaltungen den klassischen Teilbereichen der Politikwissenschaft in lückenhafter, chronologisch aufsteigender Reihenfolge zugeordnet. *Thaysen* konzentrierte seine Lehre vor allem auf drei Bereiche: Regierungslehre, Vergleichende Regierungslehre und Politische Theorie. Wo nicht eigens eine andere Veranstaltungsform aufgeführt ist, handelte es sich um Seminare.

Grundlagen der Politikwissenschaft: Einführung in die Politikwissenschaft (regelmäßige Vorlesung); Examenscolloquium (regelmäßig)

Regierungslehre Deutschland: Einführung in das Regierungssystem der Bundesrepublik Deutschland (regelmäßige Vorlesung); Lobbyismus, „politische Beratung“ – Techniken der (politischen) Interessenvertretung; Interessenverbände im politischen System der Bundesrepublik Deutschland; Geschichte des Parteiensystems in der Bundesrepublik Deutschland; Föderalismus in der Bundesrepublik Deutschland; Parteiensystem und Verbände in der Bundesrepublik Deutschland; Politische Entwicklung in der DDR nach dem 18.03.1990; Geschichte der DDR; Wissenschaftliche Beratung der Politik; Zur Föderalismusdiskussion in der Bundesrepublik Deutschland; Analyse der Vorschläge zur Modernisierung des deutschen Bundesstaates; Föderalismusreform nach der Bundesstaatskommission: ein neuer Anlauf?; Politikfeldanalyse: Familien- und Bildungspolitik in Deutschland; Regieren in Deutschland 1949 bis 2009.

Vergleichende Regierungslehre: Das Amerikanische Regierungssystem; Die Europäische Gemeinschaft nach der 2. Direktwahl zum Europäischen Parlament; USA – Bundesrepublik: Regierungssysteme im Vergleich; Parteiensysteme und Partientheorie; Die Europäische Gemeinschaft: Geschichte, Entwicklung und Probleme; Parteienbünde in der Europäischen Gemeinschaft; Osteuropäische politische Systeme im Vergleich; Geschichte und aktuelle Probleme der europäischen Integration; Europe and Its Governments; Multilevel Governance within Europe's Governments.

Politische Theorie: Tocqueville – Prophet der Gleichheit? Ein aktueller Klassiker?; Theorie und Geschichte des Parlamentarismus; John Locke; Basisdemokratie: Alternative zur etablierten Politik?; Machiavelli und der Machiavellismus; Thomas Hobbes; Lektürekurs: Jean-Jacques Rousseau; Lektürekurs: „The Federalist“; Demokratietheorien; Ist die Bundesrepublik Deutschland eine Zuschauerdemokratie? Zur Theorie der Repräsentation; Lektürekurs: Rousseau und Locke; Der hässliche Totalitarismus im Spiegel der schönen Literatur; Ursprünge des westlichen Verfassungsdenkens: The Federalist Papers; Lektürekurs: Totalitarismustheorien; Klassiker der Demokratietheorie; Lektürekurs zur Repräsentations- und Erziehungswissenschaft; Ernst Fraenkel, John Rawls und die Idee der Gerechtigkeit (Lektürekurs).

A 3 Von Uwe Thaysen Promovierte und Habilitierte (in chronologischer Reihenfolge)

A 3.1 Promovierte (nur Erstgutachtertätigkeit)

Schüttemeyer, Suzanne S.: Bundestag und Bürger im Spiegel der Demoskopie: eine Sekundäranalyse zur Parlamentarismusperzeption in der Bundesrepublik, Universität Lüneburg, 1984 (veröffentlicht unter gleichnamigem Titel: Opladen: Westdeutscher Verlag, 1986).

Kurc, Matthias: Kleine und mittlere Unternehmen im mittelstandspolitischen Willensbildungsprozess der USA: eine explorative Studie zur Stellung der Verbände kleiner und mittlerer Unternehmen in den USA, Universität Lüneburg, 1993.

Bergmann, Kristin: Die Gleichstellung von Frauen und Männern in der europäischen Arbeitswelt: eine rechtsvergleichende, empirisch-politikwissenschaftliche Untersuchung, Universität Lüneburg, 1998 (veröffentlicht unter gleichnamigem Titel: Opladen: Westdeutscher Verlag, 1999).

Kloth, Hans Michael: Vom „Zettelfalten“ zum freien Wählen: die Demokratisierung der DDR 1989/90 und die „Wahlfrage“, Universität Lüneburg, 1999 (veröffentlicht unter gleichnamigem Titel: Berlin: Christoph Links Verlag, 2000).

Haupt, Daniela: Einfluss des Ministeriums für Staatssicherheit auf die Wirtschaft der DDR, Universität Lüneburg, 2000.

Lovens, Sebastian: kumulative Dissertation, Universität Lüneburg, 2007 (1. „Stationen der Parteienfinanzierung im Spiegel der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts“, in: ZParl, 2000, S. 285-298. 2. „Parteiverbote in der Bundesrepublik Deutschland. Zur verfassungsrechtlichen Ausgangslage der Anträge gegen die NPD“, in: ZParl, 2001, S. 550-572. 3. „Verfassungswidrige Richterwahl?“, in: Zeitschrift für Rechtspolitik, 2001, S. 465-469. 4.

„Die Besetzung der Bundestagsbank des Vermittlungsausschusses“, in: ZParl, 2003, S. 33-41.
 5. „Bundesverfassungsrichter zwischen freier Meinungsäußerung, Befangenheit und Verfassungsorgantreue“ (in Planung befindliche Monografie). 6. „Der Bundestag zwischen Wahl und Entsendung zu seinem Präsidium: die Causa Bisky“, in: ZParl, 2008, S. 18-29.

Hirsch, Thomas: Die Perzeption des Petitionsrechts und die Praxis in den Deutschen Landesparlamenten. Eine Untersuchung zu Form, Inhalt und Funktionen von Petitionsberichten, Universität Lüneburg, 2007 (veröffentlicht unter dem Titel: Das parlamentarische Petitionswesen: Recht und Praxis in den deutschen Landesparlamenten, Berlin: Wissenschaftlicher Verlag, 2007).

A 3.2 *Habilitierte*

Müller-Rommel, Ferdinand: Grüne Parteien in Westeuropa. Entwicklungsphasen und Erfolgsbedingungen, Opladen: Westdeutscher Verlag, 1993.

Schüttemeyer, Suzanne S.: Fraktionen im Deutschen Bundestag 1949 – 1997. Empirische Befunde und theoretische Folgerungen, Opladen: Westdeutscher Verlag, 1998.

A 4 *Persönliche Würdigungen des Lehrers durch seine jüngsten Studenten*

„...Während meiner Zeit als Stipendiatin der Studienstiftung hatte ich ein sehr herzliches Verhältnis zu Herrn *Thaysen*, da er mir als Vertrauensdozent stets mit Verständnis und Rat zur Seite stand. Auch in Fragen, die das Studium betrafen, habe ich Herrn *Thaysen* immer als ermutigend und unterstützend erlebt. Er ist mir daher als sehr menschlicher Ansprechpartner innerhalb der Universität in Erinnerung geblieben, und ich werde ihm für seine Unterstützung immer dankbar sein.“ [*Jamila Baluch*, Studentin der Angewandten Kulturwissenschaften an der Universität Lüneburg und Stipendiatin der Studienstiftung des Deutschen Volkes]

„Der Präsident der Universität Lüneburg *Sascha Spoun* hat ein Buch publiziert unter dem Titel ‚Studienziel Persönlichkeit‘. Im Mittelpunkt dieses Buches steht, wie Herr *Thaysen* es einmal beschrieb, ‚die wohl abgeschliffene, gefällig schlüsselqualifizierte Berufspersönlichkeit, der Homo St. Gallenses‘. Er jedoch bestand darauf, dass Persönlichkeit mehr als das zu sein hat und dass die Universität einen Beitrag zu ihrer Herausbildung leisten kann und muss. Aus meiner Sicht war Herr *Thaysen* einer der wenigen an der Universität, die genau das getan haben. Ich schätze die vielen Stunden, die ich mit ihm in hochschulpolitischen Sitzungen verbracht habe, die etlichen Gespräche und langen Mails, in denen es um mehr als nur Hoch-

schulpolitik ging. Herr *Thaysen* war ein Mensch, der sich nie nur für die Studierenden als Lernende in seinen Veranstaltungen oder als mögliche Stimmenbeschaffer für eigene Interessen in hochschulpolitischen Gremien interessierte. Sein Interesse galt der ganzen Person. Auch nachdem ich Lüneburg verlassen hatte und bis zum Tod von *Herrn Thaysen*, standen wir im regelmäßigen Kontakt.

Ich habe vieles von ihm gelernt. Er zeigte mir, wie wichtig es ist, sich und seinen eigenen Grundüberzeugungen treu zu bleiben, ohne dabei dogmatisch zu werden. Es ist in der Hochschulpolitik, in der Parteipolitik, aber auch sonst im Leben einfach, dogmatisch oder opportunistisch zu sein. Die wirkliche Herausforderung ist es, eigene Positionen und Meinungen zu reflektieren, sie gegebenenfalls zu revidieren und oder auch zu ihnen gegen starke Widerstände zu stehen, ohne dabei die Dialogfähigkeit zu verlieren. Er zeigte mir auch, dass dies nur gelingt, wenn man sich selbst vertraut und in allen Erfahrungen im Leben, auch wenn sie noch so schwierig sein mögen, etwas Wertvolles sieht und lernt, diese zu nutzen.

Kleinbegeben und in die innere Immigration gehen, das war nicht das Ding von Herrn *Thaysen*. Egal wie schwierig die Umstände waren. Wenn ich Gefahr laufe dies zu tun, denke ich an ihn und was er wohl raten würde. Oft hilft schon die Erinnerung an ihn, um einen Schritt in die richtige Richtung zu gehen.“ [*Anka Dobslaw*, Studentin der Umweltwissenschaften an der Universität Lüneburg 2001-07, Mitglied im Senat 2003/2004]

„...Vor allen Dingen geschätzt habe ich an Herrn *Thaysen* seinen unbedingten Willen zur persönlichen Freiheit. Der Spruch über der Eingangstür des Hauses in Glücksburg – ‚Hier weht der Wind der Freiheit‘ – spiegelt diesen Wesenszug treffend wieder. Er hat sich nicht instrumentalisieren und seine Stimme nicht einkaufen lassen. Er stand gerade für seine Meinung auch gegen harten Widerstand. Herr *Thaysen* fand es nicht schlimm, sich unbeliebt unter Kollegen zu machen, wenn er im Gegenzug seine Meinung und seine Prinzipien artikulieren konnte. Ich hatte sogar manchmal den Eindruck, dass ihn Widerstand von außen zusätzlich angestachelt und motiviert hat. Herr *Thaysen* war immer jemand, der sich der Sache wegen oft für den unbequemen Weg entschieden hat...

...habe ich von Herrn *Thaysen* gelernt, wie wichtig es ist, für seine Meinung gerade zu stehen – und dies nicht nur bei seinen ‚Gegnern‘, sondern ganz besonders auch bei seinen engsten Freunden und Verbündeten. Herr *Thaysen* sagte immer, dies sei eine viel größere Herausforderung – und ich habe selbst in den letzten Jahren oft erlebt, wie Recht er damit hat.

Des Weiteren habe ich an Herrn *Thaysen* sehr geschätzt, dass er sich sehr gerne mit jungen Menschen umgeben hat. Ich hatte den Eindruck, diese Erlebnisse und Gespräche haben ihn stets inspiriert, Stoff für Diskussionen geliefert und jung bleiben lassen...

Herr *Thaysen* hatte immer sehr großes Interesse an uns jungen Menschen als Personen: Es wurde also nie nur über unsere Rollen in der Hochschulpolitik gesprochen, sondern immer auch über Zukunftsthemen: Wo soll es mit uns hingehen? Wissenschaft? Wirtschaft? Oder etwas ganz anderes? Was passt zu jedem einzelnen? Wir haben immer ausführlich über persönliche Stärken und Schwächen gesprochen – Herr *Thaysen* war für mich, bis kurz vor seinem Tod, immer ein sehr bereichernder und kritischer Berater für sämtliche Fragen des Lebens.

Das Schöne – bei aller Trauer über seinen Tod – ist, dass bei und in mir sehr viel von Herrn *Thaysen* geblieben ist. Dadurch, dass er ein Mensch mit Meinung, Prinzipien, Ecken und Kanten war (von denen es heute leider nicht sehr viele gibt), klingt in meinem Alltag ständig etwas von Herrn *Thaysen* nach. Wenn ich vor einer wichtigen Entscheidung stehe, frage ich mich: Was würde Herr *Thaysen* mir raten? Wenn ich mich in einem schwierigen Konflikt befinde, frage ich mich: Was würde Herr *Thaysen* hierzu sagen? Da er so ein lebendiger, freiheitsliebender, lebensbejahender, (manchmal) auf Krawall gebürsteter und fröhlicher Mensch war, ist er mir nach wie vor sehr präsent. Und dieses Gefühl macht mich sehr glücklich: Von Herrn *Thaysen* ist über seinen Tod hinaus viel Aktives und Lebendiges geblieben – ganz vorne steht dabei der Mut zur Freiheit.“ [Alexa Meyer-Hamme, Studentin der Angewandten Kulturwissenschaften an der Universität Lüneburg, 2003/04 Mitglied im Senat]

„Herr *Thaysen* hatte als Vertrauensdozent für uns Studienstiftler immer ein offenes Ohr und eine ‚offene Tür‘. Ich persönlich saß einige Male in seinem Büro und habe mit ihm Fragen zu meinem Studienverlauf erörtert. Dabei sind wir des Öfteren vom eigentlichen Thema abgekommen und bei der Hochschulpolitik gelandet. Auch bei unseren Stipendiatentreffen standen die Hochschulentwicklung und der Bologna-Prozess oft im Mittelpunkt lebhafter Diskussionen. Herr *Thaysen* hat sich in dieser Hinsicht mit viel Leidenschaft engagiert. Ich persönlich fand es bewundernswert, mit wie viel Herz und Motivation er bis zuletzt dabei war. Trotz seiner ernsthaften Krankheit war er sehr optimistisch und hat sich nicht unterkriegen lassen. Noch in seiner letzten Nachricht an uns berichtete er sogar von neuen Initiativen, die er ergriffen hatte, um eine länger geplante Exkursion mit uns doch noch auf die Beine zu stellen. Man hat immer gemerkt, dass er wirklich mit Leib und Seele als Dozent bei der Sache war! Die Arbeit mit den ‚jungen Leuten‘ hat ihm sichtlich Spaß gemacht – das hat er auch immer wie-

der betont. Leider gibt es viel zu wenig Dozenten, die mit solchem Eifer dabei sind! Herrn *Thaysen* werde ich deshalb immer in bester Erinnerung behalten.“ [*Sabine Starke*, Studentin der Angewandten Kulturwissenschaften an der Universität Lüneburg und Stipendiatin der Studienstiftung des Deutschen Volkes]

„...ich möchte sehr gerne einige Worte über seine Methode mir gegenüber verlieren: In meinem Studiengang der Angewandten Kulturwissenschaften an der Universität Lüneburg fällt es schwer sich zu spezialisieren und ein gewisses Expertenwissen anzusammeln. Der Studiengang zeichnete sich durch eine breite, nicht jedoch durch eine tiefe Ausbildung aus. Diese Tatsache hat Prof. Dr. *Thaysen* schnell erkannt. In seinen ersten Beurteilungen meiner Studienberichte sprach er großes Lob für mein multiperspektivisches Interessensspektrum aus, doch bald darauf zeichnete sich Kritik ab. Seine Beurteilungen wurden ansteigend skeptischer und kritischer meinen studentischen und außeruniversitären Aktivitäten gegenüber. Seine Kritik stieß bei mir zunächst auf Unverständnis – ich dachte gerade durch mein vielseitiges Engagement könnte ich Erfolge verzeichnen. Wir haben darüber gesprochen und Prof. Dr. *Thaysen* blieb hartnäckig – meine Aktivitäten seien ephemere und nicht tiefgründig genug. Tatsächlich fiel seine Kritik nach einer gewissen Zeit auf fruchtbaren Boden. Sie entwickelte in mir einen gewissen Ehrgeiz, in eine Richtung zu arbeiten und bestimmte Bereiche tiefgreifend zu erforschen. Ich habe mich dann endgültig und unwiderruflich für den Bereich der Gegenwartskunst entschieden und seit dem Hauptstudium zielgerichtet auf ein Berufsfeld in dieser Sphäre hingearbeitet. Herr *Thaysen* war jedoch nicht gleich zufrieden, sondern filterte bestimmte Erfolgsmomente heraus, und ehrte diese mit Lob, jedoch vergaß er nicht, auch auf problematische Elemente hinzuweisen, und gab mir somit Raum, mich weiter zu entwickeln, und weckte stets meinen Ehrgeiz. Das Finale meines Studiums konnte ich mit einer Beteiligung an der *documenta 12* in Kassel abschließen – was sicherlich ohne Herr *Thaysens* Ansporn nicht zur Realisierung gekommen wäre. Für meinen erfolgreichen Studienabschluss möchte ich mich so gerne bei ihm bedanken!“ [*Polina Stroganova*, Studentin der Angewandten Kulturwissenschaften an der Universität Lüneburg und Stipendiatin der Studienstiftung des Deutschen Volkes]

„...ich habe an Professor *Thaysen* besonders geschätzt, dass es nie langweilig war in seinen Seminaren und Vorlesungen. Er konnte aus dem Stegreif druckreif formulieren und glänzte mit einem phänomenalen historischen Hintergrundwissen. Kein politikwissenschaftlicher Lehrsatz, den er nicht mit einem historischen Beispiel, einer Anekdote plastisch veranschauli-

chen konnte. Und er war wirklich an uns Studierenden interessiert. Er ging sicher, ob wir Sachverhalte richtig verstanden hatten und war ein großartiger Diskussionsleiter; gut durchdachten Argumenten bei gegensätzlichen Meinungen immer aufgeschlossen.“ [Ronny Zschirnt, Student der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften an der Universität Lüneburg, Wissenschaftliche Hilfskraft bei Professor *Thaysen*]